

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 11 (1856-1857)
Heft: 5

Artikel: Denkmäler des Hauses Habsburg in der Schweiz : die Veste Habsburg im Aargau
Autor: Krieg von Hochfelden, G.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-378760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DENKMÄLER
DES HAUSES HABSBURG
IN DER SCHWEIZ.

ERSTES HEFT.

DIE VESTE HABSBURG
IM AARGAU.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Band XI. Heft 3.

Zürich.

In Commission bei MEYER UND ZELLER.

Druck von David Bürkli.

1857.

HABSBURGISCHE DENKMÄLER

IN DER SCHWEIZ.



ERSTES HEFT.

DIE VESTE HABSBURG.

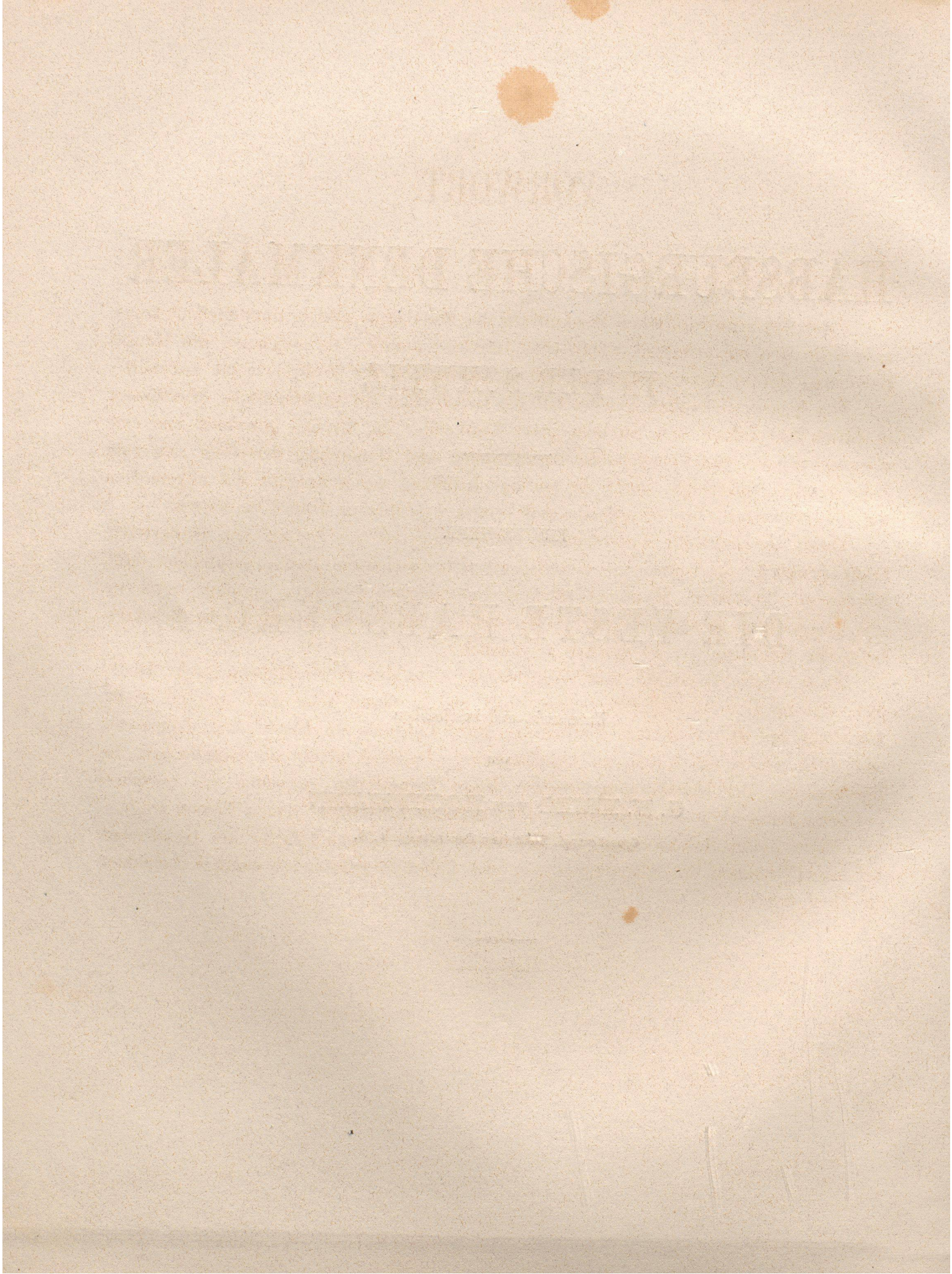
Untersucht und beschrieben

von

G. H. KRIEG VON HOCHFELDEN

Grossherzogl. Badischem Generalmajor a. D.





VORWORT.

Unter den schweizerischen Denkmälern des Mittelalters gibt es unzweifelhaft keine, an welche sich ein grösseres historisches Interesse knüpft, als diejenigen des Hauses Habsburg, dessen Name seit einem halben Jahrtausend der Weltgeschichte angehört.

Von diesem Gedanken geleitet hat die Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Zürich seit Jahren dem Studium jener Denkmäler ihr Streben gewidmet und eine wissenschaftliche und künstlerische Beschreibung und Darstellung derselben sich zum Ziele gesetzt, überzeugt, durch die würdige Erfüllung dieser Aufgabe der allgemeinen wie der schweizerischen Alterthumskunde einen wesentlichen Dienst zu leisten.

Durch die huldvolle Unterstützung Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich, **Franz Joseph I.**, für welche die Gesellschaft sich zu tiefstem Danke verpflichtet fühlt, wurden ihr besondere Mittel zu solchem Unternehmen gewährt, vermöge derer sie sich gegenwärtig im Stande sieht, ein erstes Ergebniss ihrer Arbeiten, die Beschreibung der Habsburg, veröffentlichen zu können.

Zwar ist die Veste auf dem Wülpsberge nicht das älteste Habsburgische Denkmal, das im Gebiete der Eidgenossenschaft und in deren Nähe noch aufrecht steht; Altenburg bei der römischen Vindonissa, Burg Egisheim im Elsass sind ebenso alt, und nicht jünger die Kirche zu Othmarsheim. Dennoch glaubt die Gesellschaft, die Beschreibung der Habsburg natürlicher Weise voranstellen zu sollen, da es dieses gewaltige Bauwerk ist, von welchem das erhabene Kaiserhaus seinen Namen trägt.

Möge dieser Beschreibung von der Hand eines Ehrenmitgliedes der Gesellschaft bei allen Freunden des Alterthumes eine des hohen Gegenstandes würdige Aufnahme zu Theil werden!

THE WORLD

There are many different kinds of people in the world, and they all have different ways of thinking and feeling. Some people are very kind and helpful, while others are very selfish and mean. But no matter what kind of people you meet, it is always best to be kind and friendly to them. This is because being kind and friendly can make everyone feel better and happier. It can also help to solve problems and make the world a better place for everyone. So, let's all try to be kind and friendly to each other, and we can make the world a much better place for everyone.



Die Veste Habsburg im Aargau.

Die ersten Anfänge grosser, welthistorischer Geschlechter verlieren sich in jene duftigen Fernen der Vorzeit, aus welchen nur einzelne unbestimmte Umrisse auftauchen. So lassen sich denn auch die Vorfahren des Geschlechtes, das im Anfange des XI. Jahrhunderts die Habsburg erbaut hat und von dieser fortan den Namen trug, nur bis auf den Edeln Guntram nachweisen, der um die Mitte des X. Jahrhunderts gelebt hat. Manche Spuren deuten zwar darauf hin, dass dessen Stamm schon damals, namentlich im Elsass, sehr bedeutend gewesen, und unter den Versuchen, denselben in frühere Jahrhunderte hinauf zu verfolgen, verdient derjenige von Herrgott alle Beachtung, der im Elsässischen Herzogsgeschlechte der Etichonen die Ahnen Guntrams erblickt. Dennoch ist es bis jetzt nicht möglich gewesen, mit voller urkundlicher Gewissheit die Geschichte der Habsburger über Guntram hinaus festzustellen.

Diesem Guntram, den die Hauschronik der Habsburgischen Stiftung Muri mit dem Zunamen »des Reichen« bezeichnet, war aus dem Erbe seiner Vorfahren ihr im südwestlichsten allemannischen Gaue, dem Aargau, in der Gegend von Windisch liegendes »Eigen« zugefallen; eine kleine Landschaft, die noch heutzutage den Namen: »das Amt im Eigen« trägt. Guntrams Sohn, Kanzelin, wohnte dort auf einem einst römischen Castelle, genannt die »Altenburg«, und führte von diesem seinen gräflichen Namen.

Von Guntrams Enkeln gründete Wernher, Bischof von Strassburg, nachmals Stifter des Klosters Muri, in der Landschaft im Eigen, wahrscheinlich mit Hülfe seines Bruders Kanzelin (oder Lanzelin), ums Jahr 1020 die Veste Habsburg, die fortan dem Geschlechte den Namen gab.¹⁾

Von diesem Baue ist eine Sage, freilich nur aus späterer Zeit, auf uns gekommen. Obgleich sie in Bezug auf den Bau nichts Näheres berichtet, so mag sie doch in den Noten²⁾ ihre Stelle finden, weil sie zeigt, wie damals die Grossen ihre besten Mittel auf die Gewinnung eines zahlreichen Dienstgefolges verwendeten, und dass bei dieser Burg kein besonderer strategischer Zweck (des Heerstrassen- oder des Grenzschatzes), sondern nur der Besitz eines gut gelegenen festen Punktes im Eigen das Motiv der Anlage war. Da die Voreltern der Habsburger lange vor Erbauung der Habsburg mächtige Landherren waren, kann diese Burg wohl nicht ihr ältestes bauliches Denkmal sein.³⁾ Steht doch

unmittelbar in der Nähe das Füllwerk der römischen Mauern der von ihnen früher bewohnten Altenburg noch 10' bis 15' hoch über dem Boden. Weil aber die Habsburg (Habechesburg oder Habisburg, d. h. Habichtsburg), dem Geschlechte vor mehr als 800 Jahren seinen bleibenden Namen gegeben, so erscheint es angemessen, dass mit ihr die Beschreibung der in der Schweiz befindlichen Habsburgischen Denkmäler beginne.

Ehe wir uns auf das Terrain begeben, um die Veste sowohl in ihrer allgemeinen Anlage als in ihrem Detail sorgfältig zu untersuchen, wird es zum Behufe leichterer Verständigung zweckmässig sein, auf die Befestigungsweisen und auf die Bautechnik des XI. und des XII. Jahrhunderts einen übersichtlichen Blick zu werfen.

Befestigungsweisen und Bautechnik des XI. und XII. Jahrhunderts.

Die Befestigungsanlagen des XI. Jahrhunderts waren noch immer, wie seit der Einwanderung der Deutschen ins weströmische Reich, Nachbildungen römischer Muster, insofern die nur langsam vorschreitende Technik es zuließ; jene des XII. hingegen zeigen bereits die aus den Kreuzzügen heimgebrachten Einrichtungen der Byzantiner, und so sind denn die Befestigungsanlagen des XI. Jahrhunderts von jenen des XII. und der folgenden leicht zu unterscheiden, wenn man ihre Vorbilder kennt.

Es kann hier vor der Mitte des XI. Jahrhunderts keineswegs von Städtebefestigungen, sondern nur von burglichen Bauten die Rede sein, denn Städte im jetzigen Sinne gab es damals in Deutschland noch keine. Die Umfassungen der alten Römerstädte am Rheine mit ihren vortretenden Thürmen waren entweder bei der Eroberung niedergerissen, oder auch wohl roh genug wieder hergestellt worden, aber bald wieder durch die Erweiterungen der folgenden Zeiten in Abgang gerathen.

Als Vorbilder dienten den Deutschen keineswegs jene Römercastelle von rechteckigem Grundriss mit schwachem Profil, nach Art unserer modernen Redouten auf den Schlüsselpunkten eines voraussichtlichen Schlachtfeldes. Jenes, das eigentliche altrömische Befestigungssystem, bedurfte vor Allem eines starken, in der Nähe versammelten, zwischen den Castellen frei manövrirenden Heeres. Als bei der ungeheuern Ausdehnung des Reichs und den sich mehrenden Einbrüchen auf den entlegensten Punkten, dieser taktischen Grundbedingung nicht mehr genügt werden konnte, und bei einem Einbruche der Allemannen über den Grenzwall Alexander Severus mit seinem Heere vom Euphrat herbei kommen, und Aurelian unmittelbar nach einem Siege über die Allemannen an der obern Donau zur Belagerung Palmira's abrücken musste, da mochten jene altrömischen Castelle, auf sich allein beschränkt, weder gegen einen regelmässigen Angriff, noch gegen eine langwierige Blockade genügen. Das alte System mit seinen Castellen und einzelnen Veteranencolonieen wurde mit dem neuen einer sesshaften Grenzmiliz und selbstständiger, eines passiven aber langen Widerstandes fähiger Burgen (Burgus ist der römische Ausdruck) vertauscht. Diese Einrichtung sesshafter Grenztruppen wird nur

in Deutschland und zwar an den Ufern des Rheines und der Donau und in dem von beiden umschlossenen Winkel des Grenzlandes (den Decumaten) gefunden; dort ist auch die eigentliche Heimat jener römischen Burgen.⁴⁾ Einzeln erscheinen sie schon unter Caracalla bei seinem Feldzuge gegen die Allemannen (im Jahr 209) als Wacht- und Zufluchtsposten⁵⁾ in der Nähe bedeutender Niederlassungen. Diocletian verordnete, dass die gesammte Grenzmiliz in den befestigten Städten, sowie in den grösseren und kleineren Burgen ihre bleibenden Wohnsitze haben solle.⁶⁾

Die Grundsätze für den römischen Burgenbau, wie sie sich aus den spätern römischen Schriftstellern und den noch erhaltenen römischen Denkmälern nachweisen lassen, sind:

1) Auswahl eines, dem Angriffe möglichst ungünstigen Terrains, wie z. B. dominirende, isolirte Anhöhen, am liebsten Felsen, wegen der Schwierigkeit der Untergrabung; vom Wasser umgebene Niederungen; Vorhügel der Gebirge und Höhenzüge, wo es nur eines Grabens bedurfte, um die Burg von jenen zu trennen u. s. f. Durch diese Anforderungen wurde der alte regelmässige, rechteckige Grundriss der Umfassung in den meisten Fällen unmöglich.

2) Führung des Umzuges einer hohen, starken, oben mit einem Mauergange und mit Zinnen gekrönten Umfassung in der Art, dass das Terrain an ihrem äussern Fusse keinen horizontalen Raum für die Aufstellung des Sturmbockes biete. So folgt denn der Umzug dem äussersten Rande des Plateau's, das er krönt. Einspringende Winkel erscheinen nur selten und zufällig. Die einem Angriffe am meisten ausgesetzten Fronten wurden in grösserer Stärke und Höhe, wo möglich aus mächtigen an den Lager- und Stossflächen behauenen Werkstücken, äusserst sorgfältig ausgeführt.

3) Vorbereitung einer »innern Vertheidigung« durch einen oder mehrere freistehende, oder sich innen an die Ringmauer lehrende Thürme, durch die Anordnung der steinernen, sich in der Regel auf die Ringmauer stützenden Wohngebäude, oder auch durch besondere Abschnitte.⁷⁾ Die Thürme sind gewöhnlich von quadratischem Grundriss, etwa 28—30' breit (aussen gemessen), ihr enger Eingang 25—30' über dem Boden, und ihre Vertheidigung geschah von der auf einem Tonnengewölbe ruhenden Plattform aus, nicht durch die engen Schlitzte der durch Bretterböden geschiedenen Stockwerke. Ausser den viereckigen gibt es auch achteckige, runde und elliptische Thürme. Nur in seltenen Fällen, wo das Terrain dazu einladet, treten sie nach Aussen über die Ringmauer vor. Die äussere Seitenvertheidigung wurde bei den Burgen, da hiezu der Raum fehlte, durch die innere ersetzt.

4) Sorgfältige Verwahrung der Eingänge durch Führung der Wege in der Art, dass der Eindringende seine rechte, vom Schilde unbedeckte Seite der Ringmauer zuwendet, durch Anlage der Pforten in einem wohl eingesehenen Winkel, oder endlich durch einen mit einem Fallgatter versehenen und von einem Wohngebäude oder Thurme beherrschten Vorhof.⁸⁾ Zu den Burgen sind auch die einzelnen Wartthürme zu zählen, denn jeder stand in Mitte einer geschlossenen Umfassung.

Dieses sind die römischen Burgen, deren noch immer bedeutende Ueberreste die deutsche Bevölkerung am Rheine und an der Donau im frühen Mittelalter vor sich sah. Die Mischvölker des innern Galliens (Gallo-Römer, Westgothen, Burgunder, Franken u. s. w.) hatten die zahlreichen römischen Städte-Umfassungen und die Thürme der dortigen Prätorien vor Augen. Jene Städteumfassungen reichen nicht über Alexander Severus hinauf; sie wurden, als die Allemannen auch das innere Gallien ernstlich bedrohten, zum Theil aus den mit köstlichen Sculpturen geschmückten Trümmern öffentlicher Gebäude und Tempel, eilig erbaut, und enthalten im Innern, gewöhnlich an die Umfassung gelehnt, das Prätorium (Capitol, öfters auch Burg genannt), einen hohen viereckigen zum

Wohnen eingerichteten Thurm mit besonderer Ringmauer. Jede Bevölkerung ahmte die römischen Burgen nach, die sie vor Augen hatte, und die ihr brauchbar erschienen (nicht die Castelle wegen des geringen Profils); so die Deutschen die eben beschriebenen mit besondern Wohnhäusern versehenen Burgen, die Franzosen aber die eben erwähnten Wohnthürme (Donjons). Beide Befestigungsformen entwickeln sich bis zum XIII. Jahrhundert unvermischt neben einander. Wir beschränken uns hier nur auf die deutsche.

Des Vegetius Vorschriften für Burgenbau waren während der Völkerwanderungen keineswegs verloren gegangen. Bereits im Jahr 599 besingt Venantius Fortunatus, Bischof von Poitiers, einen wehrhaften Herrnsitz, welchen Nicetas, Bischof von Trier, im Jahre 561 an den Ufern der Mosel erbaute, und zeigt, wie man dort allen Vorschriften des Vegetius auf das Sorgfältigste nachzukommen gesucht habe. Die mannigfachen Vortheile befestigter Punkte konnten, auch in der rohesten Zeit, niemals verkannt werden, und so finden wir denn die Burgen schon seit dem Anfange der Merowinger bis auf Karl den Grossen herab vielfach in der Geschichte und zwar zu rein militärischen oft nur vorübergehenden Zwecken, nicht aber als ständige Wohnsitze, obgleich in dieser Beziehung hin und wieder Ausnahmen vorkommen, wie z. B. jene Burg des Nicetas, die Burg des Herzogs Eticho auf dem Odilienberge, der wehrhafte Sitz der Victoriden zu Cur u. s. w. Die Könige wie die Grossen wohnten damals auf ihren Gütern und Höfen, und zogen von dem einen zum andern. In der drangvollen Zeit, welche unter den Karolingern der Trennung der Nationen in einzelne Reiche voranging, und wo innere Kriege und äussere Angriffe der Normannen, Slaven und Ungarn die Länder verwüsteten, erhoben sich zahlreiche Burgen als Zufluchtsorte für die Bevölkerung, öfters auch als befestigte Raubnester, die meisten durch die Noth der Zeit improvisirt und beinahe alle aus Holz. Erst nach dieser Krise und zwar im Laufe des X. Jahrhunderts, wo das germanische Element sich im Lehenwesen selbstständig zu entwickeln begann, unter den ersten Kaisern aus dem sächsischen Hause, begann die Befestigungskunst wieder unmittelbar den Zwecken des Staates zu dienen; so die befestigten Wohnorte und Magazine Heinrichs I.⁹⁾ bei einem drohenden Einfall der Ungarn, so die Burgen seiner Nachfolger zum Schutze der Grenzen und zur Unterwerfung aufrührerischer Stämme. In dieser letzteren Zeit beginnt die erste Grundlegung städtischer Freiheit und die materielle Befestigung der Städte durch Mauern und Thürme, welche den Kaisern die höchst wichtigen Vortheile grösserer Waffenplätze gewährten. In den Anfang des XI. Jahrhunderts fällt die Erklärung der Erbllichkeit, vorerst der kleinern, später auch der grösseren Lehen; und so erhoben sich denn damals auch jene zahlreichen, keineswegs dem Reiche zuständigen Burgen der mächtigen Herrengeschlechter, welche dort ihren wehrhaften Wohnsitz nahmen, und sich fortan nach ihnen benannten; so auch die Habsburg, und zwar, wie wir gesehen, auf den Betrieb und mit der Unterstützung jenes grossen Kirchenfürsten und Staatsmannes, des Bischofes Wernher von Strassburg, der auch den Bau des Strassburger Münsters begonnen.

Was die Technik des Steinbaues anbelangt, so war die gallo-römische Bevölkerung viel besser darin erfahren als die Allemannen und Franken. Ringmauern und Thürme aus Backsteinen, die in Italien so häufig vorkommen, wie z. B. am Castrum Prætorianum und an der Aurelianischen Ringmauer zu Rom, finden wir in Deutschland bei keinem römischen Kriegsbau, wohl aber Mauern aus regelmässigen Bruchsteinen. Jene Konstruktionen aus mächtigen oft 4 — 5' langen Werkstücken, auf der nach Aussen gerichteten Seite so rauh wie sie aus dem Steinbruche gekommen (rustica), die

sich an den römischen Burgen in Deutschland so häufig finden, sind in Frankreich selten. Erst im Anfang des XI. Jahrhunderts begannen die Deutschen sie nachzuahmen, wie weiter unten gezeigt werden soll.

Von burglichen Bauten aus der merovingischen Zeit hat sich Nichts mehr erhalten; aus der karolingischen Einiges von den Palästen zu Ingelheim und Frankfurt, sowie der untere Theil der Ringmauern und Thürme der Veste Salzburg an der fränkischen Saale. Aus allen diesen Denkmälern und den noch spärlicheren des IX. und X. Jahrhunderts, sowie hauptsächlich aus den schriftlichen Aufzeichnungen jener Zeit, ergibt sich die fortgesetzte Nachahmung römischer Muster.⁴⁰⁾ Zahlreichere Beispiele hievon bieten uns die Burgen des XI. Jahrhunderts; so die Burg Hohenrhätien (vielleicht noch aus dem X. Jahrhundert) an der Curer Alpenstrasse, wo sich dieselbe nach dem Splügen und nach dem Julier verästet, eine getreue Nachbildung der römischen Burg zu Cur; drei Thürme (Abschnitte) auf einer Bergplatte, in der Art, dass dem Angriffe des letzten und obersten die Eroberung der beiden tiefern vorhergehen musste, — die Burg Kyburg im Kanton Zürich, aus dem Anfang des XI. Jahrhunderts, auf einem römischen Unterbau, nur eine einzige angreifbare Fronte, rechts und links an derselben starke Wohngebäude, der Zwischenraum für einen vorzubereitenden Abschnitt, das Hauptthor im eingehenden Winkel mit einem Vorhof, der viereckige Thurm auf zwei Seiten einem der beiden Wohngebäude als Stütze und Reduit, — die Burgen Hohenegisheim in den Vogesen und Wartburg in Thüringen, erstere aus dem Anfang, letztere aus dem Ende des XI. Jahrhunderts, beide auf einem langen und schmalen Höhenrücken, drei Abschnitte nebeneinander, der mittlere leichter gehalten, weil von den beiden andern vertheidigt, — die Kestenburg (Maxburg) im pfälzischen Hardtgebirge, der Hauptthurm über die schmalste, die westliche Seite der Umfassung hervortretend, diese auf der Ostseite vom Herrenhaus überragt, der innere Raum von den an der ganzen Ringmauer hinziehenden Gebäuden beherrscht u. s. w. An allen diesen Burgen folgt die Ringmauer genau dem Terrain, auf welchem sie ruht; nach Massgabe desselben waltet bei Anwendung der obigen allgemeinen Grundsätze die höchste Mannigfaltigkeit, und, was nicht zu verkennen ist, in den meisten Fällen ist die ganze Anordnung äusserst verständig und umsichtig. Gegen Ende dieses (des XI.) Jahrhunderts tauchen die ersten, ausdrücklich als solche bezeichneten, Militär-Ingenieure in der Geschichte auf, und zwar bei den Deutschen Bischof Benno von Osnabrück, Fortifications-Direktor unter Kaiser Heinrich IV., namentlich mit dem Baue der Burgen gegen die Sachsen betraut; bei den Normannen der Mönch Gundulph, später Bischof von Rochester, in gleicher Eigenschaft bei Wilhelm dem Eroberer.⁴¹⁾

Diese wenigen Beispiele mögen den deutschen Burgenbau bis zu den Zeiten der Kreuzzüge in seinen allgemeinen Umrissen darstellen. Sehen wir nunmehr, was Alles die Kreuzfahrer bei den Byzantinern, die seit fünf Jahrhunderten durch die Verhältnisse gezwungen, hauptsächlich unter Justinian, auf die befestigten Anlagen alle ihre Thätigkeit richteten, Neues gefunden und nach Hause gebracht.

1) Die Weströmer hatten bei ihren burglichen Bauten keine andere Vertheidigung der äussern Fläche der Ringmauer, als jene von den Zinnen aus, die sämmtlich in der nämlichen Mauerfläche lagen. Bereits unter Diocletian beginnt das Vortreten der Consolen über die Wandfläche zum Tragen kleiner Säulchen; der byzantinische Baustyl erweiterte ihren Gebrauch zum Tragen von Loggien, Altanen und anderer kleinerer Anstalten. Alle diese Tragsteine traten nicht bedeutend über die Mauerfläche vor. Bei ihren Thürmen und Ringmauern aber liessen die Byzantiner grosse Tragsteine

weit aus der Mauer hervortreten, und setzten darauf einen leichten mit einem Dache versehenen Vorbau, der wie ein Kasten (arca) in beliebiger Höhe an der Ringmauer hing. Daher der Name Erker, den ihm die Kreuzfahrer gaben.¹²⁾ Mit dem Gebrauch dieser Erker begann die äussere Bestreichung der wichtigsten Punkte der Ringmauer; vertikal durch Oeffnungen im Fussboden mittelst siedenden Wassers, brennenden Peches u. s. w., horizontal oder geneigt, aus den Scharten auf den Flanken des Erkers. In dieser Beziehung ersetzte er die vortretenden flankirenden Thürme der weströmischen Umfassungen ohne einen grössern Umzug zu verlangen, den das Terrain, namentlich bei den Burgen, nur selten gewährte. Diese Befestigungsform, den Arabern allgemein nachgeahmt, verbreitete sich schnell über das Abendland, und trug in ihrer weitem und mannigfachen Ausbildung hauptsächlich in Deutschland zum eigenthümlichen Style der Profangebäude des XIII. Jahrhunderts wesentlich bei.

2) Es war nur eine einfache Anwendung des Erkers, wenn man denselben in die Höhe des obern Mauerganges hinaufrückte, und zwar nicht nur auf kürzere Strecken, sondern auf den ganzen Umzug ausdehnte, auf diese Weise die gezinnte Brustmauer einige Fusse über die unterhalb gelegene äussere Mauerflucht vortreten liess, und durch Oeffnungen im Fussboden auf allen Punkten die vertikale Bestreichung ermöglichte. So entstanden jene unmittelbar auf den Tragsteinen oder auf den darüber gesprengten Bögen vortretenden Gallerien mit ihren Giesslöchern (Machicoulis),¹³⁾ welche ebenso schnell wie die Erker ins Abendland gelangten, und dort, hauptsächlich in Frankreich und England, an den Wohngebäuden und den Thürmen gefunden werden. Das Material, woraus man beide erbaute, war anfänglich Holz. Eine horizontale Reihe viereckiger Löcher in der Thurmmauer bezeichnet die Höhe des Fussbodens einer solchen Gallerie; hier ruheten die Kopfen der Schwellen, an deren anderem bisweilen durch starke Büge gestützten Ende vertikale Ständer eingezapft und durch starke Bohlen oder Balken verbunden wurden. In diese vertikale Wand der Gallerie schnitt man die Schiessscharten, in den Boden aber die Giesslöcher ein, und bedeckte oben das Ganze mit einem leichten Dache, die äussere vertikale Wand aber mit einem Geflechte (Hurden) aus jungen saftigen Zweigen, um den hölzernen luftigen Bau vor brennenden Pfeilen zu schützen. Eine ähnliche Konstruktionsweise zeigen die Erker, die anfänglich nur aus Holz vor den in der Höhe angebrachten Pforten der römischen oder der den römischen nachgebildeten Thürme gleichsam wie Käfige hingen; in ihnen mündete die hölzerne Treppe zum Eingang. Erst im Laufe des XIII. Jahrhunderts werden in Deutschland derartige steinerne Gallerien und Erker gefunden. Die für die hölzernen in die Mauer gebrochenen Löcher gehören in der Regel dem XII. Jahrhundert.

3) Eine fernere byzantinische Anordnung, die nicht minder als die beiden vorhergenannten sich im ganzen Abendlande, namentlich in Deutschland, verbreitet hat, ist diese, dass ungefähr 30—40' vor der Ringmauer und mit ihr parallel eine zweite bedeutend niedrigere vorgelegt wurde. Der zwischen beiden befindliche Raum hiess der Zwinger.¹⁴⁾ Er verhinderte den Feind, sofort an den Fuss der Hauptmauer zu gelangen, indem er auf allen Angriffspunkten derselben, je nach dem Terrain auch auf ihrem ganzen Umfange, ein grosses vorliegendes Aussenwerk bildete, das ebenso gut auf abhängigem wie auf horizontalem Boden seine Anwendung fand. Diese äusserst schmiegsame Befestigungsform findet sich seit dem XIII. Jahrhundert nicht nur bei den Burgen, sondern auch bei allen Umfassungen der Städte.

4) Eine Aenderung des altrömischen, vor den Hauptthoren gelegenen Vorhofes (Propugnaculum,

siehe Note 6) in der Art, dass auf der gegen die Stadt gerichteten Seite, d. h. über dem Thorwege, und in der ganzen Breite des Vorhofes, ein hoher und starker Thurm sich erhob, ist unter dem (wahrscheinlich arabischen) Namen des »Barbacan« ins Abendland gekommen. Obgleich diese Thorbefestigung (mehrfach modifizirt) sich zur Zeit noch in mehreren deutschen Städten erhalten hat, z. B. am Karlsthor zu München, so ist dennoch ihr deutscher Name, wie es scheint, gänzlich verschollen. Die Franzosen und Engländer gebrauchten und brauchen noch jetzt die oben erwähnte arabische, im XII. Jahrhundert latinisirte Benennung.

5) Die Vermehrung und Verbesserung der Wurfmaschinen (Trybock, Mange, Blyde, Schleuder), sowie die von den Griechen erfolgreich getriebene Pyrotechnik veranlassten eine sorgfältigere Deckung der innern Räume (Défilement) vor solchen entfernten Höhen, die bei den frühern kürzern Tragweiten nicht in Betracht kamen. So traten denn jene hohen und dicken Deckungsmauern, die in einzelnen aber höchst seltenen Fällen schon bei den Römern vorkommen, im XII. und XIII. Jahrhundert ebenfalls in den Kreis ständiger Befestigungswerke. Ihr deutscher urkundlicher Name ist Mantel.⁴⁵⁾ Oft erscheint er in späterer Zeit erhöht.

Den fortifikatorischen Errungenschaften aus dem Morgenlande ist auch der allgemeine Gebrauch der Armbrust beizuzählen, welchen Richard I. von England wieder ins Leben rief. Diese Waffe ist für die Befestigungskunst wichtig, weil sie die Wirksamkeit der allmähig beginnenden äussern Seitenbestreichung erhöhte oder vielmehr ermöglichte.⁴⁶⁾ Richard war nicht nur ein grosser Krieger, sondern der erste Ingenieur des XII. Jahrhunderts, der erste, der ein eigenes Befestigungssystem erfunden und ausgeführt hat, wobei er, seinem Jahrhunderte vorausseilend, auf die äussere Seitenbestreichung, in Verbindung mit inneren, sich überhöhenden Abschnitten, seine schrittweise Vertheidigung gründete.⁴⁷⁾ Im folgenden Jahrhundert begegnet uns der erste spezielle Schriftsteller über Fortification, Egidius Colonna, General des Augustiner-Ordens.⁴⁸⁾

Diese flüchtigen Umrisszeichnungen mögen zur Unterscheidung der Konstruktionen des XI. und jener des XII. Jahrhunderts genügen; letztere unterscheiden sich gegen das Ende des Jahrhunderts immer deutlicher durch die, wenn auch nur allmähig und mässig hinzutretende, Ornamentirung an Thür- und Fenstereinfassungen, Kaminen, Gewölben u. s. w. Beide Befestigungsweisen sind nur Nachahmungen. Von einem Durchbruch des germanischen Elementes, von einer selbstständigen Entwicklung u. s. w. zeigt sich noch keine Spur. Viel entschiedener und rascher war eine solche Entwicklung bei den Normannen, die ihre Wohnthürme in der eigenthümlichen Weise gestalteten, welche dem Charakter dieses rauhen, kühnen und merkwürdig begabten Volkes entspricht.

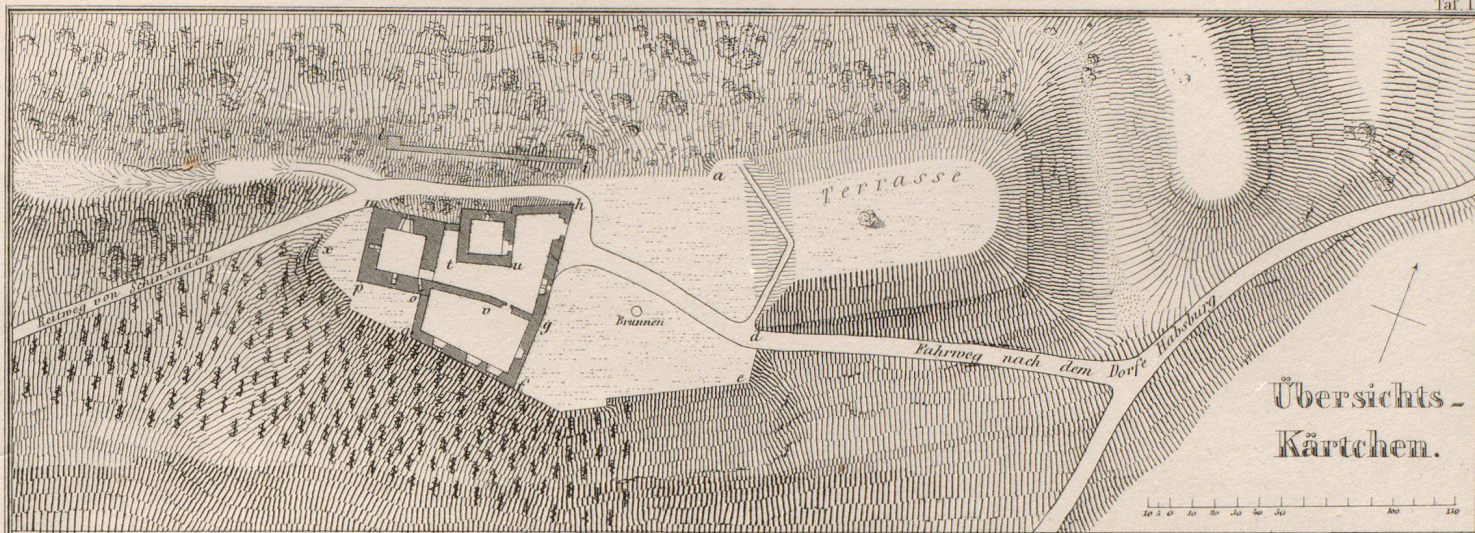
Das Terrain der Habsburg und die Anordnung ihrer Werke im Allgemeinen.

(Uebersichtskarte Taf. I. Fig. 1.)

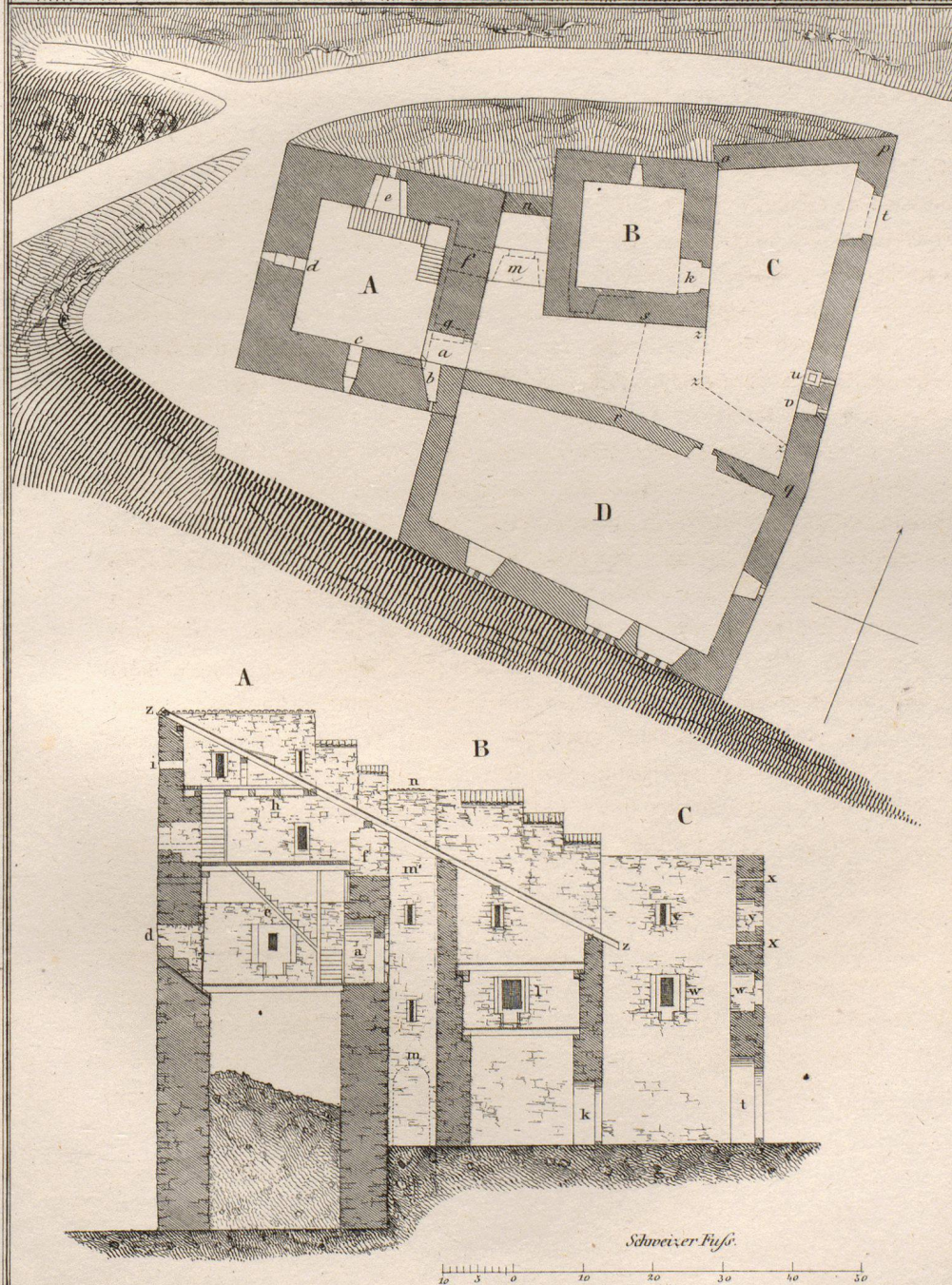
Die Gebirgskette des Jura, die aus der Franche-Comté her in die Schweiz tritt, dieselbe durchzieht, im Aargau den Wülpsberg bildet, und erst auf dem Gebiete des jetzigen Kantons Zürich im zugeschärften Grate der Lägern ausgeht, ist im Aargau von drei Querthälern unterbrochen, welche von den Gewässern der Hochalpen, Aare, Reuss und Limmat durchströmt werden. Am südlichen Fuss der Kette liegt zwischen Aar und Reuss das fruchtbare Birrfeld, am nördlichen breitet sich die herrliche Ebene aus, in welcher Reuss und Limmat sich mit der Aar verbinden. Auf dieser Ebene und zwar auf den wellenförmigen Hügeln der von jenen Flüssen herbeigewälzten und dort abgelagerten Geschiebe erbauten die Römer ihren Hauptwaffenplatz Vindonissa (Windisch) zum Schutze des nordöstlichen Helvetiens;¹⁹⁾ dort lagen auch die bedeutenden Eigengüter, welche die Etichonen — vielleicht schon seit dem Ende der Wanderungen oder seit der letzten Zerstörung Vindonissa's (im Jahre 597) — im Aargau besaßen. Der Gedanke lag nahe, aus dem kleinen, hart an der Aar gelegenen Altenburg, das, nach den Ueberresten zu schliessen, nicht einmal einen Thurm hatte, den wehrhaften Sitz des Geschlechtes auf den fern hinschauenden Wülpsberg zu verlegen, wo der isolirten Befestigung das Terrain günstiger ist.

Der lange und schmale von Westen nach Osten ziehende Rücken des Wülpsberges bildet keineswegs eine zusammenhängende Hochebene, sondern vielmehr eine Reihe sanft abgerundeter, durch flache Einsattelungen von einander getrennter Kuppen, deren bedeutendste und äusserste ihr westliches Gehänge unmittelbar bis an die Aar hinabsenkt. Auf dieser Kuppe erhebt sich die Habsburg. Am östlichen Rande der Kuppe und zwar an deren höchster Stelle geht der Jurakalk zu Tage aus, sowie auch am westlichen bedeutend niedriger, von wo er dann stufenweise, oft wieder von Dammerde bedeckt, am Abhange hervortritt. Die Kuppe in ihrer längsten Ausdehnung von Osten nach Westen hat eine Länge von 350 und eine mittlere Breite von 100 schweizerischen Fuss. Sie ist eingeebnet, und die scharfe hin und wieder gebrochene Linie, in welcher sie sich auf allen Seiten mit den Abhängen verschneidet, bezeichnet auf das Genaueste den Zug der alten Umfassung, von welcher auf der nördlichen, mehr aber noch auf der südlichen Seite, sich hin und wieder Grundmauern und Fundamente erhalten haben. Der höchste Punkt der Kuppe liegt 168,79 Meter über dem Pflaster der Aarbrücke zu Brugg.

Die nördlichen Abhänge sind mit Waldungen bedeckt, die südlichen, weniger steilen, mit Reben, weiter unten breitet sich Ackerfeld aus. Südöstlich von der Kuppe liegt das kleine Dörfchen Habsburg, durch welches der alte Fahrweg nach der gleichnamigen Burg zieht; nördlich vom Wülpsberge die Stadt Brugg, nordwestlich das Schinznacher Bad. Vom Bözberge, auf dem linken Ufer der Aar aus gesehen, stellt sich die ganze Kuppe in ihrer Seitenansicht, gleichsam im Profil dar. Die auf dem äussersten Rande des Abhanges noch aufrechten Theile der Habsburg erscheinen als ein hoher und



Übersichtskärtchen.



Grundriss und Durchschnitt der HABSBUrg.

(Die kleinen liegenden Buchstaben beziehen sich auf den Grundriss, die stehenden auf den Durchschnitt.)

A. Der grosse Thurm.

- a a Pforte in's erste Stockwerk.
- b Abtritt.
- c d d Stufenscharte.
- e e Erweitertes Fenster.
- f f Pforte im zweiten Stockwerk.
- g Scharte ebendasselbst ohne Stufen.
- h Horizontale Löcher durch die Mauerdicke für die Streber d. Hurdengallerie.
- i Balkenlöcher für die Schwellen der Hurdengallerie.

B. Der kleine Thurm.

- k k Später in die Mauer gebrochene Pforte.
- l l Später in die Mauer gebrochenes Fenster.
- m m Wahrscheinlich frühere Anschlussmauer, in deren unterem Theile ein Thor m.
- m' m' Wahrscheinliche Höhe ihres Mauerganges.
- n n Späteste Anschlussmauer aus dem XV. Jahrhundert.

C. Das Wohnhaus.

- o p Nordseite.
- p q Ostseite.
- g r Wahrscheinliche Südseite.
- r s Wahrscheinliche Westseite.
- t t Thor.
- u Schüttstein.
- v v Scharte mit darüber befindlichem Kamin.
- w w Fenster im ersten Stockwerk.
- x x Balkenlöcher für die Hurdengallerie.
- y y Fenster im zweiten Stockwerk.
- z z z Ende des vom Thurme A und vom Oekonomiegebäude D gegen den Hof herabsteigenden Daches.
- z z z Durchschnitt desselben.

massenhafter, die ganze Umgegend beherrschender Bau. Oben angelangt finden wir keineswegs jene malerischen Trümmer, wo die Vegetation mit den Werken der Menschen kämpft, und welche von manchen Einzelheiten der früheren Anlage berichten; alle Mauerstücke und Steine wurden dort sorgfältig entfernt, und der grösste Theil des innern Raumes der Burg mit einem horizontalen Rasenteppich bedeckt.

Betrachten wir vorerst die Umfassung, und beginnen wir mit ihrem östlichsten Theile, in der Gestalt eines 140' langen und etwa 75' breiten, gegen Osten sich etwas verjüngenden Parallelogramms *a b c d*. Dieses Parallelogramm liegt auf der höchsten Stelle der Kuppe. Auf dem östlichen Abhange vorwärts *b c*, der sich gegen die Einsattelung des Rückens und das Dorf Habsburg herabzieht, ist ein auf seiner Sohle noch etwa 40' breiter Vorgraben eingeschnitten. Alte Leute aus der Umgegend versichern, hier in ihrer Jugend noch Mauerwerk gesehen zu haben. Der alte Fahrweg zieht nach der ganzen Länge des Parallelogramms an dessen südlichem Fusse hin (der Eindringende wendete ihm seine rechte, vom Schilde unbedeckte Seite zu), und tritt bei *d* in den inneren Burgraum; in diesem einwärts gehenden Winkel befand sich das Hauptthor. Weil hier die Kuppe am höchsten ist und das alte Mauerwerk hin und wieder über den Boden hervorragte, wurde, zum Behufe der horizontalen Einebnung, die Erde und der Schutt von der ganzen Burg hier zusammengefahren, und die etwa 25' hohe, ebenfalls horizontale, sorgfältig abgeböschte Terrasse erbaut. Aber trotz dem, dass sich dadurch die Einzelheiten der Konstruktion des Werkes *a b c d* nicht mehr nachweisen lassen, dürfte dasselbe nach Form und Lage als ein besonderer Abschnitt und zwar als das Reduit der gesammten Burg zu betrachten sein. Der mittlere Theil der Burg, *a d e f g h i*, ist als ein besonderer Abschnitt durch den scharf bezeichneten Zug seiner südlichen und seiner nördlichen Ringmauer, sowie durch den gegen ihn gerichteten Abschluss der Terrasse und jenen des westlichen Abschnittes nachgewiesen. Gleich der Terrasse ist er horizontal eingeebnet, und von alten Grundmauern nichts mehr zu sehen, auf seiner südlichen Seite aber, durch spätere, theilweise auf alten Fundamenten ruhende Mauern gestützt. In diesem mittlern Abschnitte befindet sich bei *k* der vor mehreren Jahren aufgedeckte, nun wieder zugeschüttete Sodbrunnen der Burg, durch eine kleine Senkung des Bodens namentlich bei anhaltender nasser Witterung, leicht zu erkennen. Ein zweiter war wohl im Innern des östlichen Abschnittes *a b c d*. Ein dritter, der gegenwärtig nicht nur den Burgwächter, sondern in sehr trockenen Jahren auch das ganze Dörfchen Habsburg (wo sich kein laufender Brunnen befindet) mit Wasser versorgt, liegt etwa 10 Minuten von der Burg entfernt, auf dem nordwestlichen Abhange gegen die Aar zu. Der westliche Abschnitt der Burg, *f g h i l x q*, ein an seiner Grundlinie 100' breites und 100' gegen Westen vortretendes Dreieck, ist noch am besten erhalten. Hier beginnt das Terrain sich sanft gegen Westen zu senken, und der Jurakalk in niedrigen Staffeln abwärts zu steigen. Die niedrigste westliche Felsenspitze ist bei dem Punkte *x*. Am Fusse desselben beginnt der eigentliche Abhang des Berges. Der untere Theil der südlichen Ringmauer steht noch aufrecht von *f* bis *q*. Hier wendet sich eine starke aber spätere Mauer gegen den grossen Thurm, um sich an dessen südöstliche Ecke, bei *o*, anzulehnen. Es ist zu vermuthen, dass früher die Ringmauer in unveränderter Richtung von *q* bis gegen den Punkt *x* sich erstreckt, diesen umschlossen und dem Felsrande folgend, quer über den alten Reitweg, bei *l*, den nördlichen Abhang gewonnen hat, von wo sie dann, nach dessen oberem Rande fortziehend, sich bei *i* an die Ringmauer des mittlern Abschnittes angeschlossen. Es ist nicht wohl anzunehmen, dass man die am äussern Fusse des Thurmes

gelegenen, kleinen aber horizontal eingeebneten Räume $m x p$ und $p o q$ dem Feinde für seine Breschhütten und Sturmböcke so geradezu freiwillig überlassen. Betrachten wir nunmehr die noch aufrechten Bauwerke, von ihrer äussersten westlichen Spitze an, in der Richtung gegen Osten d. h. gegen den mittlern Abschnitt zu:

Das erste, was uns hier gross und mächtig entgegentritt, ist der quadratische, 34' breite Thurm ($m n o p$). Ihm ist die unmittelbare Vertheidigung der sehr kurzen westlichen Front $o q$, so wie die fernere des westlichen Abhanges übertragen. Hier mögen, wahrscheinlich im XII. Jahrhundert, die kleinen Felsenvorsprünge und Staffeln zu tiefergelegenen vorwärtigen kleinern Zwinger- und Abschlussmauern benutzt worden sein. So finden wir denn bei l , nördlich der Thurmecke m und auf dem Abhange, die Ueberreste eines viereckigen Thurmes, der den innern Fuss einer tiefer gelegenen, vorwärtigen, mit der Ringmauer des obern Randes parallelen und wohl dem XII. oder XIII. Jahrhundert angehörigen Zwingermauer bestreicht, der auch gegen Süden, seinen über den alten Reitweg ziehenden und daher wohl mit einer Pforte versehenen Anschluss an den grossen Thurm gehabt haben mag.

Hinter diesem Thurme in einem Abstände von etwa 8', und über ihn, wenn auch nur wenig, gegen den Reitweg, hervortretend, erhebt sich ein zweiter nur 24' breiter, ebenfalls quadratischer Thurm $r s t u$, der ursprünglich höher als der vordere gewesen; seine Mauern sind übrigens weniger dick, und seine äussern Seiten nicht mit Quadern verkleidet. Beide Thürme wurden gleichzeitig erbaut, wie aus ihren Konstruktionsverhältnissen weiter unten gezeigt werden soll. Die dünne Zwischenmauer $n s$, welche sie verbindet, ist aus einer viel spätern Zeit, in die Mauern der beiden Thürme keineswegs eingebunden. In der frühern befand sich hier höchst wahrscheinlich eine wohlverwahrte auf den alten Reitweg führende Pforte. An das nordöstliche Eck dieses Thurmes (bei r) lehnt sich die nördliche Seite eines aus dem XII. Jahrhundert herrührenden Wohnhauses, dessen Umfassung auf zwei Seiten noch aufrecht steht ($r h$ und $h g$), während die Richtung der andern sich nicht mehr nachweisen lässt. Am Anschlusspunkte r trat höchst wahrscheinlich eine starke Abschlussmauer quer über den Reitweg bis an die nördliche Ringmauer vor; denn nur durch eine solche Anstalt lässt sich die dort sehr nachlässig ausgeführte Verbindung der Mauern erklären. Das Wohngebäude ist auf der östlichen Seite mit einem Thore versehen, dessen Spitzbogen und Profilirung auf die zweite Hälfte des XII. Jahrhunderts hinweisen, dergleichen auch die horizontale Reihe viereckiger Balkenlöcher und die Thüre zu einer Hurdengallerie unter dem Dachgesimse der Ostseite $h g$.

Welche Anstalten in der frühern Zeit sich hinter der südlichen Ringmauer $f q$ und dem kurzen Stücke $q o$ befunden, kann nicht mehr ermittelt werden. Wohl erst nach dem Jahr 1415 wurde auf die eben genannten Mauern ein neues steinernes Wohnhaus $f q o v g$ (das wir zum Unterschiede von dem so eben betrachteten alten Wohnhause das Oekonomiegebäude nennen wollen) gesetzt, und an den grossen Thurm bei o angelehnt. Die westliche Seite $q o$ ist in ihrem untern Theile älter als der darauf ruhende Giebel des Oekonomiegebäudes, aber jünger als das Stück $q f$ der alten Ringmauer, das, bis zur untern Fensterbank des Oekonomiegebäudes 17' hoch hinaufreichend, die Konstruktionsverhältnisse des grossen Thurmes zeigt. Auf jener westlichen Seite sind die Lager weniger horizontal und der Mörtel geringer. Der eben erwähnte, über das Dach des Oekonomiegebäudes hinaufragende Giebel ist älter als dieser letztere allerdings starke und stattliche Bau. Die Wohnzimmer haben drei- oder mehrfach gekuppelte, durch abgekantete, viereckige Pfeiler geschiedene Fenster, flache hölzerne, im Stichbogen ausgeführte Gewölbe zur Decke, und der Spitzbogen wird an den Thür-

gestellten hin und wieder gefunden. Die grossen Tragsteine eines Abtrittes ragen über die westliche Giebelseite hinaus. Der nur 8' hohe Keller hat kein Gewölbe aus Stein, sondern seine starke hölzerne Decke wird von zwei an den Ecken abgekanteten Holzsäulen mit Schliessen und Unterzug getragen. Im Erdgeschosse und im ersten Stockwerk befinden sich Vorrathsräume, die Küche, mehrere Kammern, nebst einem geräumigen Wohnzimmer, im zweiten ein grosser Saal. Treppe und innere Verbindungen wurden später (zur Zeit der Errichtung des grossen Daches über den beiden Thürmen, wovon weiter unten) ausgebrochen und durch äussere, ganz roh aus Brettern zusammengefügte Gänge und Vorplätze ersetzt. Das Gebäude dient gegenwärtig zur Wohnung des Wächters und seiner Familie. Wir werden auf die Einzelheiten dieses Oekonomiegebäudes, als einer neuern Konstruktion, nicht mehr zurückkommen. Aus den bisher erörterten ältern Anlagen ersehen wir aber Folgendes:

Die Burg gehörte unter die grössern des XI. Jahrhunderts. Sie ist 300' lang und 100' breit (die Kyburg ist 170' lang und 150' breit). Sie bestand aus drei verschiedenen Abschnitten, dem östlichen, dem mittlern und dem westlichen. Die Vertheidigung konnte wegen der Terrainverhältnisse keineswegs in der Art vorbereitet werden, dass nach Eroberung eines der beiden äussern Abschnitte die Vertheidigung des mittlern und endlich jene des letzten Abschnittes begann. Dieses wäre möglich gewesen, wenn sich der westliche Abhang über den ganzen mittlern Abschnitt erstreckt und diesem die Vortheile fortgesetzter Beherrschung gestattet hätte. Bei der horizontalen Lage des mittlern Abschnittes befand sich auf dessen nördlicher oder südlicher Seite (wegen des sanftern Abhanges wahrscheinlich auf letzterem) die voraussichtliche Angriffsfront. Um hier das Gleichgewicht der Vertheidigung herzustellen und dem Feinde die Verbauung auf dem mittlern Abschnitte zu erschweren, wurden auf den beiden Flügelabschnitten die Vertheidigungsmittel gehäuft und auf der gegen den mittlern Abschnitt gerichteten Seite des Wohnhauses jene Hurdengallerie angebracht, welche gemeinschaftlich mit den Höfen und Gebäuden des östlichen Abschnittes, den zwischen ihnen befindlichen nur 100' langen Raum beherrschte. Das Thor des Wohnhauses lag völlig offen, dem mittlern Abschnitte zugekehrt; es ist daher anzunehmen, dass eine vorliegende Zwingermauer den mittlern Abschnitt quer d. h. seiner ganzen Breite nach abschloss. Vielleicht gehört schon dieser Zeit der in die Felsen gehauene Graben an, der nach einem Glasgemälde vom Jahr 1620 (auf das wir weiter unten zurückkommen) vor dem eben erwähnten Zwinger sich hinziehend, die Kuppe durchschnitt. Von entsprechenden Anstalten des östlichen Abschnittes wissen wir nichts mehr, als dass dieser höher gelegen, was in jenen Zeiten schon ein bedeutender Vortheil war. Nur Mauern, Thürme, Wohngebäude, Unterkünfte u. s. w. von minderer Höhe mögen sich auf dem mittlern Abschnitte befunden, und ein oder mehrere auf den Abhängen gelegene Zwinger seit dem XII. Jahrhundert dessen nördliche und südliche Fronten verstärkt haben. Dass man die Hurdengallerie nicht in Stein ausgeführt, zeugt von der geringern Wichtigkeit, welche bereits im XIII. Jahrhundert (wo der Steinbau derartiger Gallerien allgemeiner wurde) diese Veste für die Habsburger gehabt haben mag. König Rudolph I. nahm bei Anwesenheit in den Stammlanden seine Wohnung meistens auf der Burg »dem Steine zu Baden« oder auf der Kyburg, niemals auf der Habsburg.

Die einzelnen Bauwerke der Habsburg.

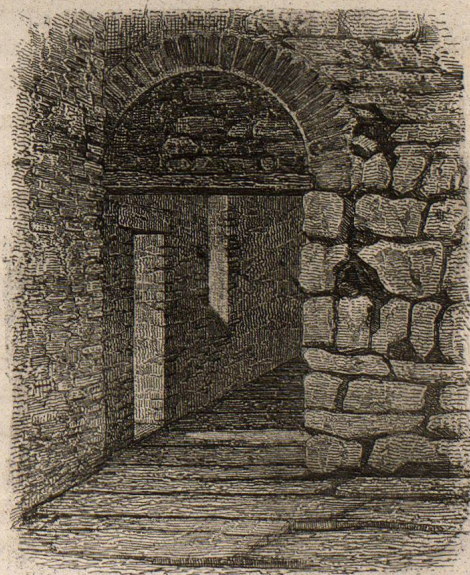
Die Gebäude, welche zusammen die alte Habsburg gebildet, und deren Konstruktion und innere Einrichtung sich zur Zeit nachweisen lassen, sind nach dem bisher gesagten folgende wenige: Der grosse Thurm, der kleinere Thurm, das Wohnhaus. (Grundriss und Durchschnitt Taf. I.)

Das Titelukupfer zeigt die südwestliche Seite dieses Thurmes sowie des Terrains, auf welchem er ruht. Die Schichten des Jurakalkes senken sich gegen das Aarthal hinab, und links vom Beschauer öffnet sich der Steinbruch, der für die Burg die grossen Werkstücke geliefert, während rechts das Terrain in sanfter und stetiger Böschung gegen Süden abfällt. Die oben erwähnte westliche Spitze (*x*) der kleinen, horizontalen Felsenplatte, vorwärts des Thurmes, ist durch den Baumschlag verdeckt, ein Stückchen des daran vorbeiführenden Reitweges sichtbar. Auf der Südseite des Thurmes werden, bei der grossen Verkürzung, die Oeffnungen und Schlitzte durch die vortretenden Buckeln verdeckt. Das Oekonomiegebäude zeigt seine ganze über den Thurm vortretende westliche Seite, sowie auch seine südliche, mit den Fenstern des Erd-, des Wirthschafts- und des obersten Saalgeschosses, in der Verkürzung. Das Kellergeschoss mit seinen beiden Schlitzten ist durch ein hölzernes Rebengeländer verdeckt, das über den zwischen dem Thurm und dem Oekonomiegebäude gelegenen freien Raum (*p o q*) sich fortsetzt, und nur ein Stückchen von dessen horizontalem Boden erkennen lässt.

Der grosse Thurm. A. Eines der wenigen früh mittelalterlichen Gebäude, über deren Bauzeit Urkunden vorliegen, ist dieser Thurm, sowohl hinsichtlich seiner Einrichtung als seiner Technik, für die Geschichte der Militairarchitektur von grosser Bedeutung. Sein Grundriss bildet kein ganz genaues Quadrat, eine Unregelmässigkeit, die er mit viel jüngern Bauten gemein hat. Seine äussere Breite beträgt 34', seine untere Mauerdicke im Erdgeschosse 8'. Seine Lagerebene ist die horizontale Ebene der oben erwähnten untersten Felsenstaffel, welche bis zum Punkte *x* vortretend, auf der südlichen Seite den Fussboden des unter dem Oekonomiegebäude befindlichen Kellers bildet, während auf der nördlichen mehrere derartige Staffeln bis zum Niveau des mittlern Abschnittes emporsteigen, in dessen horizontaler Ebene sich der nunmehrige Hofraum C des westlichen Abschnittes und der Fussboden des Erdgeschosses der dortigen Gebäude (B und D) befinden. Der Thurm ist auf seiner westlichen Seite noch immer 68' hoch, und war oben auf seinen drei nach Aussen gerichteten Seiten mit einer Hurdengallerie versehen. Bis auf eine Höhe von 60' zeigt er auf seinen drei nach Aussen gerichteten Seiten eine Rustica aus mächtigen Werkstücken, weiter hinauf kömmt diese letztere nicht mehr vor und der Thurm ist aus kleinern unregelmässigen Bruchsteinen, und zwar mit der untern Mauerflucht bündig, um ein Stockwerk höher gebaut, dieses aber in seinem obern Theile ebenfalls abgebrochen. So fehlt ihm denn sowohl die ursprüngliche niedrigere, wie die spätere höhere Plattform, welche beide wahrscheinlich (wie in den meisten römischen und den römischen nachgebildeten Thürmen dieser Art) auf einem einfachen Tonnengewölbe ruheten. Gegenwärtig trennen drei Bretterböden die verschiedenen Stockwerke. Das unterste Stockwerk — das Erdgeschoss — von der Lagerebene des Thurmes an, bis zu seiner hölzernen, den Fussboden des ersten Stockwerkes bildenden

Decke 33' hoch, hat keinen Schlitz oder Scharte, wohl aber hin und wieder kleine unregelmässige Spalten von der Höhe der einzelnen Steine und zwischen denselben, für den wenn auch nur spärlichen Zutritt der Luft. Wir finden diese Spalten in allen Stockwerken des Thurmes. Die einzige Verbindung nach Oben geschah durch eine viereckigte, mittelst einer Fallthüre verschliessbare Oeffnung im südwestlichen Winkel der Decke. Etwa 19' hoch ist das Erdgeschoss mit dem Schutte der oben abgebrochenen Thurmmauer angefüllt. Darunter befinden sich roh mit dem Hammer zugerichtete keilförmige Gewölbsteine, welche die eben geäusserte Vermuthung bestätigen, dass die Plattform des Thurmes auf einem Tonnengewölbe geruht habe. Die Mauerverstärkungen, welche die hölzerne Decke tragen, sowie die Oeffnung unmittelbar im südwestlichen Winkel, weisen darauf hin, dass diese Decke zur ursprünglichen Einrichtung des Thurmes gehört. Wäre hier ein Gewölbe gewesen, das man später durch die hölzerne Decke ersetzte, so hätte man die vertikale Verbindung nicht in einen, durch den Anfang des Gewölbes mit Mauerwerk ausgefüllten Winkel, sondern mehr in die Mitte gelegt.

Im ersten Stockwerke nimmt auf allen Seiten die Mauerdicke um einen halben Fuss ab, so dass der innere Raum dieses Stockwerkes 19' auf jeder seiner vier Seiten beträgt. Früher hatte es bis zum nächstfolgenden Mauerabsatze eine Höhe von 11' 3", später wurde seine Decke, die nunmehr auf hölzernen Trägern ruht, um 5' 8" weiter hinauf gerückt und das Gemach auf diese Weise höher. Die gegen Osten hart an der südlichen Wand sich öffnende 4 1/2' breite, 7' 7" hohe und im Halbkreise überwölbte Pforte *a* liegt mit ihrer Schwelle in der Horizontalebene des ersten Stockwerkes. Nach Aussen mündet sie auf einen etwa 6' breiten Gang, dessen Bretterboden an der nördlichen äussern Seite des Oekonomiegebäudes sich hinzieht, und mit dem Fussboden des zweiten Stockwerkes dieses letztern in einer und der nämlichen Ebene liegt. Vor Erbauung des Oekonomiegebäudes hat jene, 24' über dem Boden des innern Hofes gelegene Pforte wohl unmittelbar auf den Mauergang der Ringmauer (*o q f* Taf. I Fig. 1) geführt. Sie zeigt keine Erweiterung nach Aussen oder nach Innen, auch weder einen Vorsprung zum Behufe des Thüranschlages, noch einen Falz, sondern



zieht senkrecht durch die 7' dicke Mauer. Auf ihrer äussern Seite bildet in einer Höhe von 6' 4" über dem Boden ein starker Balken aus Eichenholz den horizontalen Thürsturz; das darüber befindliche Rundfeld wird durch eine dünne Mauer geschlossen, welche auf dem eben erwähnten Thür-



sturze ruht. Ehe man das dahinter liegende Gemach betritt, öffnet sich links auf der südlichen Seite in der Mauerdicke ein nur 4' breiter, horizontal eingedeckter und sich nach Aussen verjüngender Gang *b*; er führt auf einen Abtritt, dessen beide Tragsteine über die äussere Mauerflucht vortreten. Im Innern des Gemaches und zwar ebenfalls auf der südlichen Seite befindet sich, so wie auf der westlichen, eine Stufenscharte *c d d*, eine ähnliche auf der nördlichen wurde später zu einem Fenster *e e* umgestaltet, dessen breite, sich nach innen erweiternde Fensternische mit starken hölzernen Balken horizontal eingedeckt und mit gemauerten Bänken versehen ist. Die Nischen der beiden Stufenscharten öffnen sich im Innern des Gemaches als 2' breite und 6' 7" hohe Vierecke, deren untere Seiten 2' hoch über dem Fussboden liegen, und deren Seitenwände beinahe senkrecht durch die Dicke der Mauer gehen. Den Boden jeder Nische bilden zwei etwa 1' 7" hohe Stufen *d*.

Unmittelbar auf der obersten steht die 4" bis 8"

breite Scharte, deren innere Seiten von den unregelmässigen Buckeln der äussern Mauerverkleidung gebildet werden. Auf diese Weise liegt die Schwelle jeder Scharte 5' 4" hoch über dem Fussboden. Die Nischen sind mit 4" dicken Steinplatten eingedeckt, und von einem Bogen überspannt, dessen nach Innen gerichtetes Rundfeld, wie an der Pforte das äussere, mit Mauerwerk ausgefüllt ist. Derartige Schartenfenster werden im X. und XI. Jahrhundert häufig gefunden; so in dem nunmehr abgebrochenen Thurme des karolingischen Saalhofes in Frankfurt a. M., im Kellergeschosse des Ritterhauses auf der Kyburg, im normannischen Wohnturme zu Rochester u. s. w. Ihr Zweck war, in der engen Schartennische, wo er nicht seitwärts ausweichen konnte, den Vertheidiger, nach abgegebenem Schusse, zu decken.

Eine leichte hölzerne Treppe führt aus dem ersten ins zweite Stockwerk, wo sich auf jeder der drei nach Aussen gerichteten Seiten eine Stufenscharte öffnet. Die auf der nördlichen wie jene auf der südlichen Seite wurden in der Folge für die Aufstellung eines eisernen Böllers benützt, womit der Burgwächter einen Brand in der Nachbarschaft der ganzen Umgegend kund gibt, und zu diesem Zwecke die Stufen theilweise weggebrochen. Auf der Ostseite des Gemaches öffnet sich senkrecht durch die Mauerdicke eine 3½' breite, mit viereckigten Werkstücken verkleidete Pforte *f f*. Ob sie, wie jene im ersten Stockwerke und wie die Nischen der Stufenscharten, über einem horizontalen hölzernen Sturze ein Bogen überspannte, kann, wegen des Abbruches der obern Mauer, nicht mehr ermittelt

werden. Auf der nemlichen Seite des Gemaches, und zwar unfern seiner südöstlichen Eche, befindet sich eine 12'' breite Scharte, wie die übrigen mit einer 2' breiten Schartennische, aber ohne Stufen. Dass die Pforte *f f* zum ursprünglichen Baue gehöre, beweiset ihre Schwelle unterhalb des neuern Bretterbodens. Sie kann nur auf eine Verbindung nach einem der obern, nunmehr abgebrochenen Gemächer des Thurmes B, oder an ein Zugwerk für die Beischaffung des Vertheidigungsmaterials geführt haben, vielleicht auf einen vorliegenden Mauergang oder Bretterboden, welcher diesen beiden Zwecken entsprach. Etwa 6' hoch über dem Fussboden des in Rede stehenden Thurmgemaches liegt eine Reihe 4'' breiter und hoher, viereckiger, horizontal durch die Mauerdicke reichender Löcher *h*, und zwar auf jeder der drei nach Aussen gerichteten Seiten drei in gleichmässigen Abständen, zur Aufnahme von Balken, an deren äussern Kopfsenden Büge für die Unterstützung der Hurdengallerie eingezapft waren. Dass die nothwendig starken Schwellen dieser Gallerie nicht in jenen engen Löchern geruht, scheint durch den Umstand bestätigt, dass in ihrer Höhe sich keine Pforte nach der Hurdengallerie öffnet.

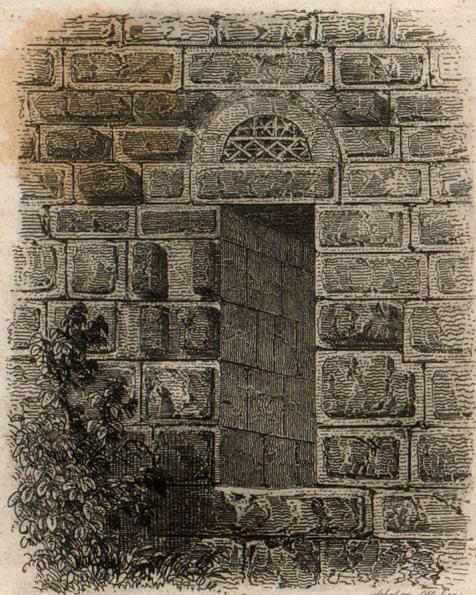
In das dritte Stockwerk gelangen wir abermals auf einer hölzernen Treppe. Hier befinden wir uns bereits im innern Raume des spätern Aufbaues. Nur auf der westlichen Seite steht er noch etwa 7' hoch über dem Bretterboden, an ihn lehnt sich das riesige Ziegeldach, das die östliche Seite des Thurmes A, sowie die westliche, die östliche und die südliche des Thurmes B abschneidend, sich bis auf eine Höhe von etwa 30' gegen Osten herabsenkt. Was auf der nördlichen und auf der südlichen Seite des obersten Thurmgemaches über die Höhe von 7' hinausreichte, wurde abgebrochen oder abgetrept. Wir erkennen nur noch, ausser zwei Scharten auf der nördlichen Seite, die Spuren dreier, horizontaler, durch die westliche Mauer reichender Balkenlöcher *i*, von grössern Dimensionen als jene untern für die Schwellen der Hurdengallerie, auf der südlichen Seite aber eine Scharte und weiter östlich, gegen das Oekonomiegebäude zu, eine Pforte, deren oberer Theil mit seinem horizontalen Sturze über das Ziegeldach hinausreicht, und die auf die Hurdengallerie geführt hat.

Da solche Gallerien erst im XII. Jahrhundert in Deutschland vorkommen, so bezeichnet die vorliegende jenes Jahrhundert als die Zeit, in welcher man den Thurm und sein erstes Stockwerk erhöht haben mag.

Die Einrichtung, sowie insbesondere die konstruktiven Verhältnisse des Thurmes A erinnern auffallend an einen römischen Thurm in der Nachbarschaft, der ihm wohl als Vorbild gedient hat. Es dürfte zweckmässig sein, diesen genauer zu betrachten, ehe wir in der Beschreibung des unserigen weiter gehen.

Unter die taktisch wichtigsten Punkte der grossen Centralstellung bei Vindonissa und zugleich unter die wenigen, welche das durch die Reuss und die Limmat aus dem Hochgebirge herabgewälzte Geschiebe im Laufe von achtzehn Jahrhunderten nicht zu überdecken vermochte, gehört wohl die Stelle an der grössten Verengung des Aarbettes zwischen zwei senkrechten Felsenwänden als festen Widerlagen der dort nur 70' langen Brücke. Wirklich steht dort auf dem Felsen des rechten Ufers, hart an der Brücke der Stadt Brugg, ein Römerthurm, bekannt unter dem Namen des »schwarzen Thurms«. Sein oberer Theil ist restaurirt, wohl erst nach dem Ueberfalle des Thomas von Falkenstein im Jahre 1444, wenigstens weisen seine kleinern Quader aus porösem Tuff und mehr noch der zierliche, gegen die Aar gerichtete Erker nebst den beiden Schiesscharten zur Rechten und Linken auf das XV. Jahrhundert hin. Der untere Theil des 27' breiten Thurmes ist römisch, und zwar nach der Zerstörung durch die Alemannen, wahrscheinlich unter Diokletian bei Herstellung seiner Vertheidigungslinie zu

Ende des III. Jahrhunderts hinter dem Oberrhein und dem Bodensee in der Eile erbaut,²⁰⁾ wie solches die mitunter in spätrömischer Weise verzierten trefflichen, wohl aus den Ruinen der Tempel und der öffentlichen Gebäude herrührenden Marmorskulpturen (Figuren, Laubgewinde, kannelirte Säulenschäfte, Gesimse u. s. w.) beurkunden, welche mit einem glatten Randbeschlage wie die übrigen Quader hier zum Baue verwendet wurden — eine Erscheinung die man bis jetzt nur an den Ringmauern gallischer Städte

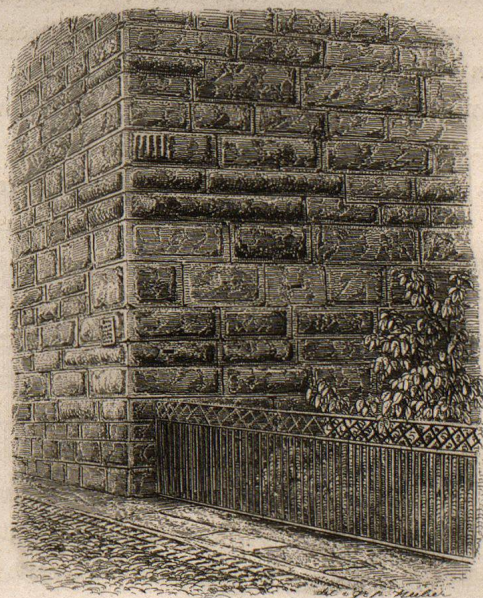
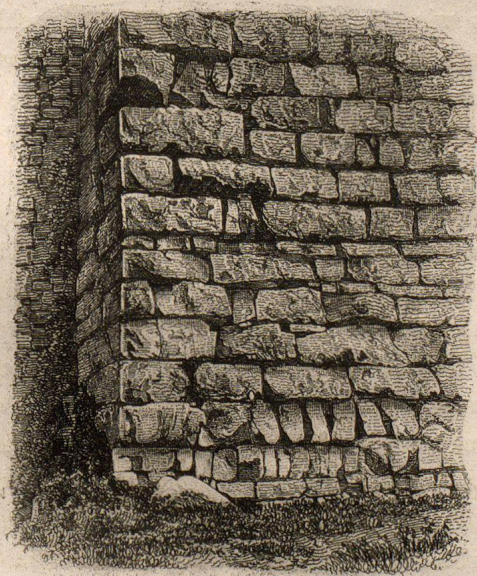


gefunden hat. Der Grundriss des Thurmes ist quadratisch, seine Mauer im Erdgeschoss auf allen vier Seiten 8' dick. Da in einer Entfernung von etwa 6—8' und parallel mit der vordern Front die Felsenwand senkrecht aus der Aar emporsteigt, so wurde die gegen dieselbe gerichtete und wahrscheinlich hinter einer freien Brustmauer ausmündende Pforte des Thurmes nur 3' über den obern Rand der Felsenwand gelegt, und zwar in einer Ecke des innern Raumes, ohne Erweiterung nach Innen, im Halbkreise überwölbt und dieser nach Aussen durch einen horizontalen Sturz mit darüber befindlichem Rundfeld geschlossen.²¹⁾ Die Pforte hat eine innere Breite von 3' und bis zu ihrem horizontalen Sturze eine Höhe von 6' (römisches Maass). Die untern und mittlern Stockwerke sind nicht durch Gewölbe, sondern nur durch horizontale Bretterböden geschieden. Die Quader auf den äussern Seiten (Laufer und Binder, aber nicht regelmässig wechselnd) reichen keineswegs durch die ganze Dicke der Mauer, sondern bilden nur deren

äussere Verkleidung; der Kern hingegen ist tüchtiges Mauerwerk aus rechteckigt mit dem Hammer zugerichteten, durch römischen Ziegelmörtel verbundenen Bruchsteinen. Da man die Quader nehmen musste, wie man sie in der Eile bekam, und sich zufrieden gab, für die einzelnen Lagen gleich hohe zusammen zu finden, konnte hier von überall gleichmässig rauhen Buckeln nicht die Rede sein, und dies um so weniger, als man sich mitunter auch zu ehemals in anderer Weise verwendeten, verzierten oder ganz glatten, Werkstücken bequemen musste. Dagegen sind die vier Ecken oder vielmehr die vier vertikalen Kanten des Thurmes äusserst sorgfältig behandelt und mit einem gleich breiten Randbeschlage versehen, der sich zur Rechten und Linken der haarscharfen Kanten wie eine glatte Borte hinaufzieht; die Arbeit eines geübten Steinmetzen, wohl erst nach vollendetem Bau.

Der grosse Thurm auf der Habsburg zeigt uns die nämliche Mauerdicke, die nämliche Unterscheidung der Stockwerke durch Bretterböden, die nämliche Anlage der Pforte, den nämlichen horizontalen Thürsturz auf der äussern Mauerfläche mit seinem Rundfeld, aber ohne Sculpturen, sondern nur aus Bruchsteinen aufgemauert, auch ist die Pforte um 1' breiter. Was den Steinverband betrifft, so bildet auf der Habsburg den Kern des Mauerwerkes ebenfalls ein ganz guter Verband aus Bruchsteinen, die mit dem Hammer rechteckigt hergerichtet in horizontalen etwa 6" hohen Lagen die

innern Wände verkleiden. Bischof Wernher mag vom Strassburger Münster einen ganz tüchtigen Werkmeister gesandt haben. Die Wölbungen sind nach römischem Vorbilde aus langen Keilsteinen ausgeführt. Weniger gut ist der Mörtel, aus Kalk und unreinem Sande, in Ermangelung der Ziegelstücke mit kleinem nur 2'''—3''' grossem Kiesgerölle gemischt. Diese Art Mörtel kommt im X. und im Anfange des XI. Jahrhunderts in Schwaben und am Rheine häufig vor, als rohe Nachahmung des römischen, und doch finden wir auch hier auf der Habsburg bisweilen ganz kleine beinahe mikroskopische Ziegelstückchen mitten unter den Kieseln des Mörtels, weil in der nächsten Umgebung des alten Vindonissa der Boden häufige Trümmer römischer Ziegelmauern bedeckt, ja sogar die Aar solche ganz kleine Ziegelstücke mit dem Sande absetzt. Die 3—4' langen und 1½—2' dicken Quader der äussern Verkleidung sind auf den Lager- und Stossflächen so gut es ging hergerichtet, aber nicht mit dem Meisel, sondern nur mit dem Hammer oder dem Zweispitz, die einzelnen Werkstücke ohne Randbeschlag, und ihre nach aussen gerichteten Seiten ganz so, wie sie aus dem Steinbruche gekommen. Ihr Verband zeigt keine wechselnden Läufer und Binder, nicht einmal wechselnde Stossfugen oder gleichhohe Lager; die horizontalen Lager- und die senkrechten Stossfugen bilden oft ein Kreuz; oft sind zwei oder mehrere dünnere Steine zur Ausgleichung des nebenliegenden Werkstückes aufeinander gelegt, und ganz unregelmässige Zwischenräume durch grössere oder kleinere Brocken geschlossen. Die Schwellen, Seitenpfosten und Stürze der Scharten werden durch keine behauenen Steine, sondern die erstern nur durch aufeinander, die letztern durch quer darüber gelegte Werkstücke gebildet. An den äussern Ecken der Seitenwände jener Scharten sind der unreine, thonige Mörtel häufig hinweggewaschen, die Kieselstücke aber geblieben, so dass diese allein noch einen Theil des obern Werkstückes tragen, und man zwischen ihnen hindurch sehen kann. Das merkwürdigste Beispiel einer hier versuchten Nachbildung römischer Technik sind aber die glatten Borten an den beiden nach Aussen gerichteten Kanten des Thurmes. Hiezu bedurfte es der Arbeit des Meissels, und jene Borten zeigen dessen erste, sehr bescheidenen Anfänge; sie sind ebenso wenig scharf abgegrenzt und parallel, als jene Kanten gerade



und senkrecht. Zu der Ungeschicklichkeit des Meissels gesellte sich noch die Schwierigkeit des genauen Versatzes so bedeutender, damals nur noch auf der schiefen Ebene und mittelst der Walzen zu bewegnender Massen, wesshalb denn auch die beiden untersten Lagen, auf deren Horizontalität es hauptsächlich ankam, hier durch kleinere leicht zu behandelnde Steine gebildet werden. Der Mauerhaspel kam erst später in allgemeinen Gebrauch, der Bau der rheinischen Dome begann erst in jener Zeit, und die Bauhütten der Steinmetzen bereiteten sich in den grössern Klöstern damals erst vor. Wir haben auf der vorhergehenden Seite das römische Vorbild, am schwarzen Thurm zu Brugg, und dessen Nachahmung auf der Habsburg, zum Behufe der Vergleichung nebeneinander gestellt. Um diese Nachahmung auch nur beginnen zu können, brauchte das frühere Mittelalter den Zeitraum von einem halben Jahrtausend.

Die meisten burglichen Bauten, namentlich Thürme, aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts (wo der eigentliche Burgenbau seinen Anfang genommen) zeigen, wie man damals und zwar mit gleich ungünstigem Erfolge, der römischen Rustika nachgestrebt hat, z. B. Badenweiler, Kyburg, Hohen-Egisheim u. a. m., so dass man, wohl ohne zu irren, die eben beschriebenen Anfänge als ein charakteristisches Kennzeichen jener Periode betrachten kann, die sich aber nicht über die zweite Hälfte des XI. Jahrhunderts erstreckt.

Der kleinere Thurm. B. Von quadratischem Grundriss, 24' lang und breit, zwischen dem grossen Thurm A und dem Wohnhause C liegend, auf seiner nördlichen Seite durch die Umfassung und deren Zwinger geschützt, bedurfte keiner so dicken Mauern wie der grosse; 5' wurden hier als genügend erachtet. Seine ursprüngliche Höhe lässt sich nicht mehr ermitteln. Dem uralten, in der Natur der Sache liegenden Grundsatzes gemäss, dass vorliegende Werke von den nahe gelegenen rückwärtigen beherrscht, und diese letztern somit höher sein müssen, kann behauptet werden, dass seine Plattform jene des grössern überragte. Material, Mörtel und Steinverband weisen bei beiden Thürmen auf die nämliche Bauzeit hin.

An den ersten Zweck, der Beherrschung des Thurmes A, reiht sich ein zweiter, höchst wahrscheinlicher, jener der vertikalen Vertheidigung des zwischen beiden Thürmen gelegenen nun nicht mehr bestehenden Einganges. Dass dort ein Thor, nicht wie die jetzige viel spätere Anschlussmauer *n* in der Verlängerung der nördlichen Seite des Thurmes A, sondern um einige Fusse rückwärts, mehr südlich in *m* gelegen, ist wahrscheinlich, sowie auch, dass über jenem Thore die Anschlussmauer *m* sich noch höher bis *m'* erhoben, um den dahinter gelegenen schmalen Raum vor den Geschossen des Angreifers zu decken. Wahrscheinlich ist ferner, dass ihr Mauergang von der oben erwähnten Pforte *f* *f'* im zweiten Stockwerke des grossen Thurmes nach einer gegenüber- oder auch höher liegenden nunmehr abgebrochenen des kleinern (im letztern Falle über einige Stufen) geführt haben mag. Bei den vielfachen Veränderungen, die dieser Thurm in seinem noch aufrechtstehenden untern Theile erlitten, bei dem stellenweise äussern und innern Verputz, so wie endlich bei dem hier angehäuften Schutt und im Dunkel unter dem alles überdeckenden Dache, lassen sich übrigens die Spuren der alten Abschlussmauern und der hier getroffenen Anordnungen nicht mehr erkennen. Der dritte und zwar nachweisliche Zweck des kleinern Thurmes bestand endlich darin, einem daran angebauten niedrigern Wohnhause als Reduit und Stütze zu dienen. Wir finden diese Einrichtung in Deutschland urkundlich schon während des X. Jahrhunderts, in Italien mit dem Anfange des XI. bereits allgemein verbreitet, und zwar hauptsächlich in den

grossen, norditaliänischen Städten, wo die Befestigung der einzelnen Wohnhäuser den Bedürfnissen einer unter sich stets im Kampfe begriffenen Bürgerschaft ganz besonders entsprach.²³⁾ Ein sehr lehrreiches Beispiel dieser Einrichtung zeigt uns die nahe Kyburg. Die einzige Pforte eines solchen Thurmes öffnete sich in der Regel auf den Dachboden des vorliegenden Wohnhauses. Hier ist sie abgebrochen; der untere Raum des Thurmes B aber durch spätere Pforten und Fenster *k* 1, durch mehrfache, bald höher bald tiefer gelegte Bretterböden, und einen dicken Verputz dermassen verändert, dass man sich in eine Erörterung dieser nur für spätere und zwar vorübergehende ökonomische Zwecke dienenden Einrichtungen nicht mehr einlassen kann. Die Pforte *k* *k* ins Erdgeschoss, dem Thore des Wohnhauses C gegenüber, wurde erst vor wenigen Jahren durch die Mauer gebrochen und mit einem, dem Oekonomiegebäude entnommenen Spitzbogen des XV. Jahrhunderts überdeckt, um den nöthigen Stall zu gewinnen für eine dem Burgwächter gehörige Kuh.

Mehr als vom Zahne der Zeit werden die Ueberreste baulicher Denkmale von den eigenen Hüttern und Wächtern benagt, wenn man diesen gestattet, sich immer mehr auszubreiten und für ihre kleinen ökonomischen Zwecke die alten, historisch merkwürdigen Räume zu benutzen und herzurichten.

Das Wohnhaus. C. Steinverband, Fenster- und Thüröffnungen, nebst Hurdengallerie, bezeichnen diesen Bau als einen dem XII. Jahrhundert angehörigen, wo er an die Stelle eines ältern, wahrscheinlich kleinern trat. Die nördliche *o* *p* und die östliche Mauer *p* *q* (erstere 4' letztere 5' dick) sind an ihrer gemeinsamen Ecke *p* durch grosse, glatt behauene Sandsteinquader verfestigt, welche auch den Untersatz der aus unregelmässigen Bruchsteinen ausgeführten Mauern bilden; hin und wieder erscheinen Ziegelstücke und Backsteine auf den nach Innen gerichteten Seiten. Der Mörtel zeigt keine beigemischten Kiesstückchen mehr. Nach den Balkenlöchern zu schliessen, die in gleicher Höhe und einander genau gegenüber auf der innern Seite der Mauern *o* *p* und *p* *q*, sowie auf der östlichen äussern des Thurmes B gefunden werden, hatte dieses Wohnhaus ein 17' hohes Erdgeschoss und zwei 11' 1" und 11' 3" hohe Stockwerke darüber. Die Höhe des Wohnhauses bis zu seinem Dachboden beträgt somit 39' 4". Auf beiden Seiten reichen die Mauern etwa noch um 1' bis 3' darüber hinauf.

Wie weit sich die östliche Seite des Wohnhauses gegen Süden erstreckt, ist nicht mehr nachzuweisen, auch nicht sein rückwärtiger Anschluss an den Thurm B. Wahrscheinlich reichte die östliche Seite nicht über den Punkt *q* hinaus, wendete sich alsdann westlich bis *r*, so dass ein Theil der nördlichen Seite des spätern Oekonomiegebäudes früher die südliche des Wohnhauses gebildet haben mag, dessen westliche Rückseite sich bei *s* an den kleinern Thurm anschloss. Das Wohnhaus war in diesem Falle nicht über 55' lang und 26' breit. Sein Erdgeschoss (nicht nur durch die oben erwähnten Balkenlöcher, sondern auch durch einen etwa $\frac{1}{2}$ ' nach Innen vortretenden Mauerabsatz als solches bezeichnet) hat auf der nördlichen Seite ein später vermauertes Fenster. Auf der östlichen, und zwar an der Ecke, öffnet sich das $7\frac{1}{2}$ ' breite Hauptthor *t*, *t* des Wohnhauses. (Abbildung auf der folgenden Seite.) Es ist mit einem Spitzbogen überdeckt, der sich nur wenig über den Halbkreis erhebt, und dessen vordere abgekantete Seiten, sowie die gleichmässig abgekanteten der Thürpfosten, mit einem über die Abkantungsfläche weit vortretenden Rundstabe verziert sind, der sich oberhalb der abgeschrägten Füsse der beiden Thürpfosten mit deren beiden äussern Flächen verschneidet. Der nur wenig aufstrebende Spitzbogen, sowie die eben erwähnte einfache, aber bereits völlig ausgebildete Profilirung, weisen auf die zweite Hälfte des XII. Jahrhunderts hin. Die über der Thüre befestigte

Tafel ist der Wirthschild des Burgwächters. Weiter gegen Süden wird die östliche Seite des Erdgeschosses nur noch durch zwei schmale Fenster oder Scharten durchbrochen, die eine für einen Schüttstein *u* nebst Wasserabguss, über der andern *v*, etwa 2' höher, erhebt sich ein Kamin, dessen Schlott vertikal durch die Dicke der Mauer zieht. Der südliche Theil des Erdgeschosses war somit



eine Küche, der nördliche ein Vorplatz, der wohl auch die Treppe enthielt. Dieser empfing sein allerdings sehr mässiges Licht von dem Fenster an der nördlichen Seite, jene das ihrige, wahrscheinlich reichlichere, von der südlichen; die wenigen Oeffnungen auf der nördlichen und östlichen entsprechen dem wehrhaften Zweck dieses Wohnhauses. Auch im ersten Stockwerke ist die Anzahl der Fenster möglichst beschränkt; ein einfaches auf der Nordseite, ein gekuppeltes *w* auf der Ostseite über dem Thore, und ein einfaches von sehr mässiger Breite über der soeben erwähnten Scharte des Erdgeschosses. Im zweiten Stockwerke findet sich, ausser einem schmalen Fenster auf der nördlichen Seite, nur ein einziges gekuppeltes *y* auf der östlichen, ebenfalls über dem Thore. Weiter gegen den Punkt *q* hin öffnet sich die 4' breite und im Halbkreis überwölbte Pforte auf die Hurdengallerie, deren Boden mit jenem des zweiten Stockwerkes in der nämlichen Ebene lag.

Diese Hurdengallerie beschränkte sich nur auf

die östliche Seite des Wohnhauses, auf der nördlichen fehlte sie. (Abbildung auf nebenstehender Seite.) Die Mauernischen hinter dem grossen Thorbogen, sowie jene der Fenster, sind im Stichbogen überwölbt, letztere auf beiden Seiten mit gemauerten Bänken versehen. Die horizontalen Stürze, sowie die Eck- und die Mittelpfosten der gekuppelten Fenster sind aus sorgfältig bearbeitetem Sandstein und die äussern Kanten in einer scharf und korrekt sich verschneidenden Hohlkehle abgeschrägt. Diese Profilierung, die bei Profanbauten nicht vor dem XIV. Jahrhundert vorkömmt, lässt vermuthen, dass im Laufe desselben, bei Erweiterung der Fenster des Wohnhauses C, abermals eine bauliche Aenderung stattgefunden. Dass vor dem Thore und vor der Ostseite des Wohnhauses C und zwar vom nördlichen Abhange des mittlern Abschnittes bis zum gegenüber stehenden südlichen ein schmaler Zwinger hinter einem Graben sich hinzog, wurde schon oben bemerkt.

Wir kennen nunmehr — nach Maassgabe der noch aufrechten Denkmäler — die ersten Anfänge der Habsburg im XI., die Veränderungen zu Ende des XII., sowie endlich die zuletzt erwähnten des XIV. Jahrhunderts am Wohnhause C. Die Ermittlung der nähern Umstände, unter welchen alles dieses geschehen sein mag, fällt in den Bereich der speziellen Geschichte des Habsburgischen Hauses. Betrachten wir nun zum Schlusse die spätern Schicksale der Burg, um zu sehen, wie und auf welchem Wege sie in ihren jetzigen Zustand gelangte.



Spätere Schicksale der Habsburg.

Dass König Rudolf I. während des öftern Aufenthaltes in seinen Stammlanden meistens auf dem Steine zu Baden bisweilen auch auf der Kyburg gewohnt, wurde schon oben bemerkt. Aber auch vor seiner Wahl hat er auf der Habsburg nur eine einzige, auf uns gekommene Urkunde ausgestellt (15. December 1256)²³⁾. Sein Sohn und Nachfolger Albrecht erscheint in seinen Urkunden niemals auf der Habsburg, sondern oft auf dem Steine zu Baden oder auch auf der Kyburg, ein einziges Mal zu Brugg (15. April 1302). Nur wenige Tage vor seiner Ermordung (am 1. Mai 1308) traf er, von Frankfurt kommend, auf dem Steine zu Baden ein. Es scheint, dass die Habsburger, nach dem Anfälle des Kyburgischen Erbes (im Jahre 1264), auf der festern Kyburg oder dem bequemer gelegenen Steine zu Baden ihren Wohnsitz genommen, die Veste Habsburg aber damals schon dem alten Dienstmannen-Geschlechte der Habsburgischen Truchsesse von Wildegg und nach ihnen Denen von Wohlen (die unter den ältesten Gutthätern des Klosters Muri erscheinen) zu Lehen gegeben, wie denn auch schon König Rudolf I. die Veste Limburg am Rhein, wo er geboren wurde, seinem Dienstmanne Kuno von Berkheim übergeben hatte.²⁴⁾ Nur die Kirche bewahrte damals historische Denkmäler.

Die obenerwähnten Veränderungen an den Fenstern des Wohnhauses C mögen sonach von jenen letzten Lehenträgern herrühren.

Der auf dem Constanzer Concilium über Herzog Friedrich von Oesterreich verhängte Kirchenbann und die Reichsacht (7. April 1414) veranlassten auf besondere Mahnung Kaiser Sigmunds und auf sein Versprechen der Belehnung mit dem Eroberten den schnellen Angriff der Eidgenossen, ehe noch Herzog Friedrich daran denken konnte, Söldner zu werben, und die in den Burgen und kleinen Städten zerstreute, allerdings zahlreiche Dienstmannschaft der österreichischen Vorlande zu sammeln. So kam es denn, dass in der kurzen Zeit von acht Tagen der grösste Theil des österreichischen Hausbesitzes, mit oder ohne Vertheidigung, den Eidgenossen anheim fiel. Ueber die Ereignisse auf der Habsburg geben mehrere bisher ungedruckte Aufzeichnungen auf dem Staatsarchive zu Bern (die wir der Gefälligkeit des Herrn Obersten Wurstemberger und des Herrn Staatsschreibers von Stürler verdanken) belehrenden Aufschluss.

Der älteste Text der Berner Stadtchronik (ohne Beleg dem Stadtschreiber Justinger zugeschrieben) sagt am Schlusse des summarischen Berichtes über den Feldzug der Berner im Aargau:

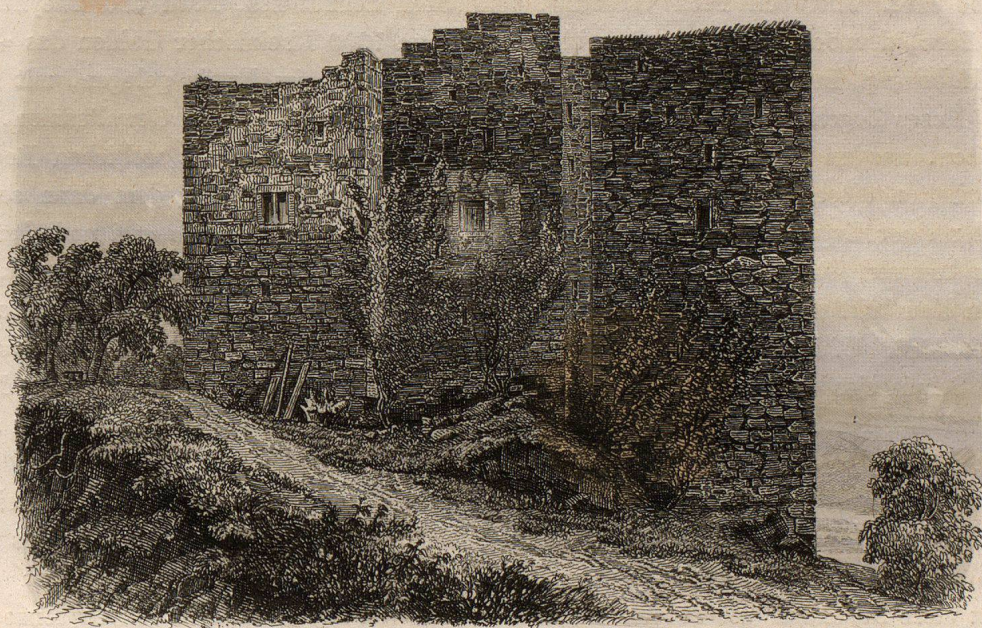
Ad 1413. Also zog man für Brugg, un wart die Vesti auch genötiget mit Büchsen un mit für. Do reiten die ab, so uff dem Sloss waren un satzten die in der Stadt waren ein Tading an un ergab sich ouch an das Rich un an die Stadt Bern.

Unter dieser »Vesti« und diesem »Sloss« darf nun kaum anderes verstanden werden als die Veste Habsburg, denn die von Diebold Schilling zur Zeit der Burgunderkriege überarbeitete alte Berner Chronik (der heutige gedruckte Justinger) sagt ausdrücklich:

Als man vor Brugg lag, da wart die Vesti Habsburg auch berennt, und ergab sich Heinrich von Wohlen an die von Bern, mit der vorgenannten Veste, in denen Worten als die Andern vor auch gethan hattend, nach Lut der briefen darum gemacht.

Die Habsburg war kein Reichslehen, sondern ein allodialer Besitz, älter oder wenigstens ebenso alt, als das Reich selbst, Kaiser Sigmund unzuverlässlich, stets in Geldnoth und für Geld Vieles von ihm zu erlangen, das Habsburgische Geschlecht aber damals schon eines der mächtigsten in deutschen Landen, und wenn auch Herzog Albrecht von Oestreich in Kaiser Sigmund den künftigen Schwiegervater zu schonen hatte, so war noch der Bruder Friedrichs, Herzog Ernst, der Eiserne genannt, dem man eine ernste Einsprache wohl zutrauen konnte, die auch wirklich nicht ausblieb. Bern musste vorerst den so leicht erworbenen Besitz des Aargaes als einen schwankenden ansehen; hiezu kam noch die Eifersucht der übrigen Eidgenossen, weil es den grössten und besten Theil der österreichischen Beute so schnell davon getragen. Alle diese Rücksichten verlangten den schleunigen und sorgfältigen Abbruch der keineswegs kleinen Veste in der Art, dass Oesterreich, wenn es jemals wieder in deren Besitz gelange, dieselbe nicht schnell wieder herstellen könne, und auch den Eidgenossen jeder Grund eines Vorwurfes wegen ungeeigneter Machtentfaltung entzogen werde. Auf der andern Seite musste die Militairrepublik Bern den Besitz eines wenn auch kleinern, aber wehrhaften vorgeschobenen Postens in dem neuen, sich weit hinaus erstreckenden Gebiete nicht nur als einen wünschenswerthen, sondern vielmehr als einen nothwendigen erkennen. Daher der kostspielige und zeitraubende Abbruch selbst der Grundmauern sämmtlicher Gebäude auf mehr als zwei Drittheilen der ganzen Fläche der Burg, sowie der gemeinsamen Ringmauern und ihrer Zwinger, die sorgfältige Einebnung des Bodens und der Aufbau der östlichen Terrasse, was alles zusammengekommen

die Ruine der Habsburg, als eine künstlich und sorgfältig bewirkte, und von den natürlichen Ruinen anderer Burgen, wo das mehr oder weniger zerstörte aber theilweise noch aufrechte Gemäuer von der Vegetation überkleidet wird, so sehr unterscheidet. Daher aber auch die Bewahrung des westlichen Abschnittes und seine Umwandlung in einen, auf den ersten Anblick unscheinbaren, aber dennoch wehrhaften Bau. Das Wohnhaus C, von dem östlich vorliegenden horizontalen Terrain und der Terrasse bedroht, der nördlichen sowie der westlichen Ringmauer und Zwinger entbehrend, vielleicht auch beim Angriffe im Jahr 1414 durch Feuer beschädigt, wurde auf die südliche, den Abhang unmittelbar beherrschende Seite verlegt, und in der Gestalt des Oekonomiegebäudes D wieder erbaut, der Raum des Wohnhauses C aber in einen vorliegenden Hof umgewandelt, und der enge Raum zwischen den beiden Thürmen durch eine hohe Mauer geschlossen. Die nachstehende Abbildung



zeigt die Nordseite der auf diese Weise bedeutend verringerten Burg. Die beiden Thürme waren übrigens damals höher. Mit dem Abbruche und der Einebnung wurde wohl unmittelbar nach der Eroberung begonnen, mit dem Baue des Oekonomiegebäudes aber wohl erst nach dem durch den Verzicht Herzog Friedrichs (5. Mai 1418) gesicherten Besitze der Habsburg.

Diese auf die Geschichte sowie auf das Terrain und die wenigen noch aufrechten Bauten der Habsburg gegründete Vermuthung wird auch durch spätere Aufzeichnungen bestätigt:

Ein Mannlehen-Urbar des XV. Jahrhunderts auf dem Staatsarchive zu Bern enthält folgende Inscriptionen die Habsburg betreffend:

Item Peter von Gryffensee hat emphan ze Lechen von Rudolfen Hofmeister im Namen der Stadt von Bern, Habsburg das burggesess un 30 March Gelts ab dem Bötzbürg un in dem Eigen. A. 1420.

Item Hermann von Wohlen und Petermann von Gryfensee hant ze Lechen emphanen das burggesess Habsburg mit siner Zugehörung von Rudolfen Hofmeistern, dozermal Schultheisen ze Bern. Actum feria sexta ante Martini anno 1421.

Wir sehen hier zuvörderst, dass die Berner als nunmehrige Lehensherrn den ihnen unterworfenen ehemals Habsburgischen Dienstmannen die früher innegehabten Lehen aufs neue übertrugen. Hermann von Wohlen und Petermann von Greifensee waren höchst wahrscheinlich ersterer ein Sohn, letzterer ein Tochtermann jenes Heinrich von Wohlen, der vor sechs Jahren die »Veste« an Bern übergeben hatte. Wir sehen aber auch, dass dieselbe nicht mehr mit der Bezeichnung »Veste«, sondern mit der viel bescheidenern eines Burggesässes im Lehensverzeichnisse erscheint.

Eine spätere Urkunde auf dem Berner Staatsarchive sagt:

Anno 1462. Mittwoch nach Valentini, verkauften Schultheiss, Rath und zweyhundert der Stadt Bern, dem frommen Hans Arnold Segenser um 1000 Rheinischer Gulden das »Huss und Sloss Habsburg, in untern Landen und hohen Herlichkeiten im Ergöu gelegen, mit allen desselben Huses Zugehörden, Herlichkeiten, Wirten, Eren, Mannschaften, Gewaltsamen, mit allen Gerichten, unz an das Blut, und die hohe Herlichkeit, wie und mit wellichen Rechten und Gewohnheiten dieselben der vest Petermann von Gryfensee und von dem dann selbig Sloss mit aller siner Zugehörde und auch andern, nach Inhalt unser bewahrsami und Gerechtigkeit an uns kommen ist, bitzherr inngheapt und genutzet hat, cheinerley hintan gesetzt.«

An diesen Kaufbrief schliesst sich eine Inscription obigen Mannlehen-Urbars, des Inhalts:

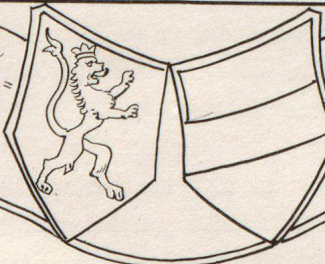
Anno 1462. Uf Montag nach St. Mathys Tag hat der fromm, fest, Thüring von Ringoltingen Schultheiss zu Bern dem frommen Hanns Arnolden Segenser zu rechtem Mannlehen verleben den Turn zu Hapsburg, wann derselb turn je und je von der Stadt Bern ze Lechen gangen ist.

Das Lehen war wohl durch das Aussterben derer von Wohlen und von Gryffensee heimgefallen, Arnold Segenser ebenfalls aus einem alten habsburgischen Dienstmannengeschlechte des Aargau. Sieben Jahre später (1469) trat Hanns Arnold Segenser um 1100 rheinischer Gulden »das Hus Habsburg, mit aller Zugehörd, wie sollichs an min Herren von Bern von dem von Gryfensee und von demselben und den Herren, inhalts der briefen darum gemacht, an In kommen ist«, dem Kloster Königsfelden ab, mit Einwilligung des Schultheissen und des Rathes zu Bern, die ihrer Seits (da die Kirche keine Lehen erwerben kann) auf die »Eigenschaft« des Thurmes verzichteten, und den Klosterfrauen die Gnade gewährten, »dass sie und Ihr Nachkommen den gemelten Turn in Eren, Tach und Gemach halten sollen; alles ungevärlich.« (Drei Original-Urkunden und vier Original-Inscriptionen auf dem Berner Staatsarchiv. Spruchbuch Fol. 155 u. 158.)

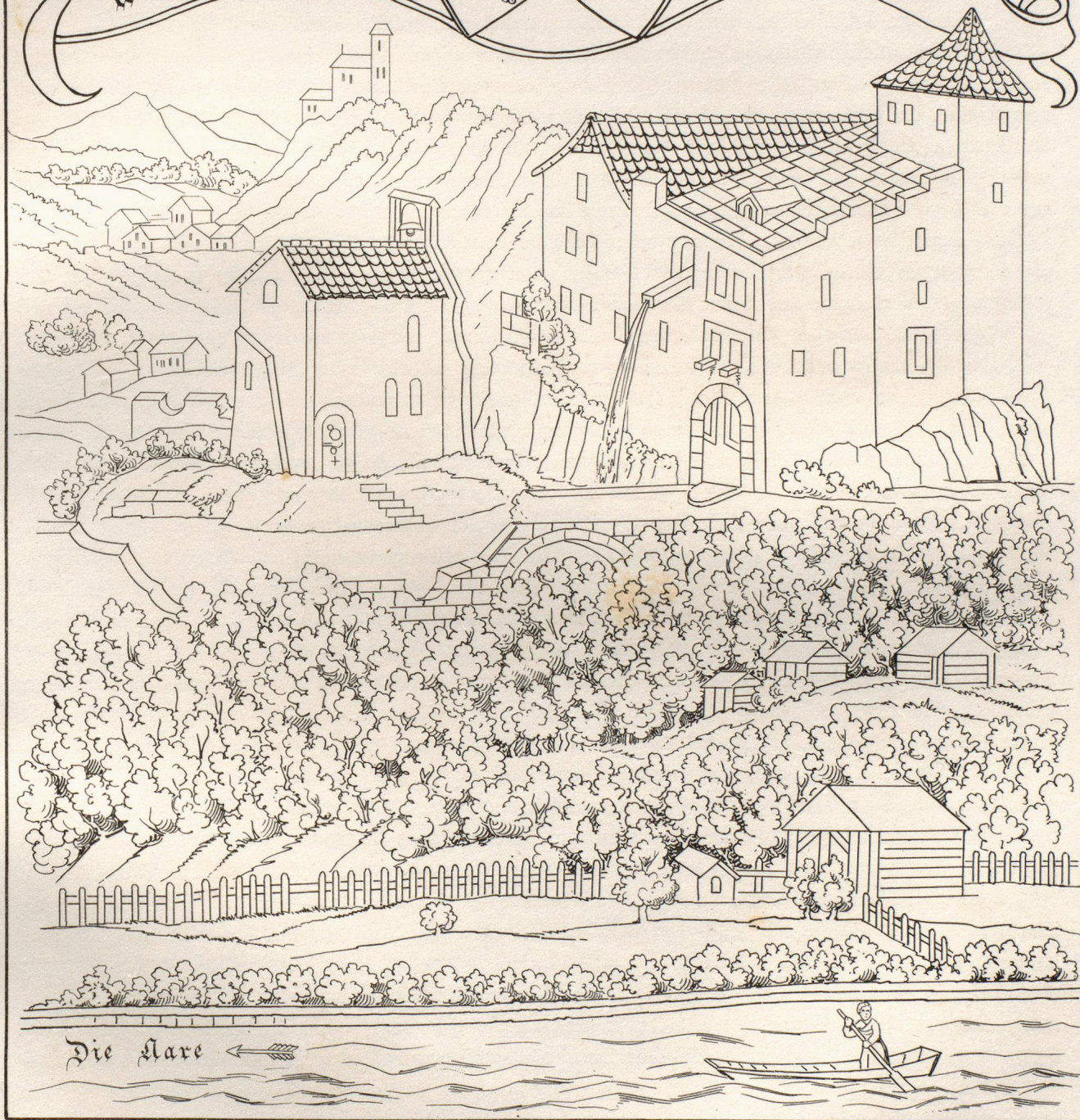
Wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit bezog ein besonderer Wächter den Thurm. Unter der klösterlichen Herrschaft wurde dieser letztere vernachlässigt, wie aus folgendem Mahnschreiben erhellt:

Anno 1490. Freytag nach Reminiscere. An die Frowen ze Kungsfelden, den Turn zu Hapsburg in Tach und Eren zu halten, denn myn Herren mögen nit geliden dass er zu Schanden komme, so er doch ein Schutz des Landes ist, als sie wüssten. (Raths-Manual No. 69 p. 12.)

Contrafactur des Fürst-
wie es noch diser Zeitt



lichen Hauses Habsburg
in wäßen. (1620)



Die Aare

Bei der Kirchenreformation im Frühling 1528 wurde aus den Besitzungen des Klosters Königsfelden eine Landvogtei gebildet, der bis zum Jahre 1798 ein Hofmeister vorstand. Auf der Habsburg aber hauste, nach wie vor, ein Wächter, wie die nachfolgende Verfügung des kleinen Rathes vom 15. November 1614 zeigt:

Königsfelden, uf Heini Rusts' begerte Empfachung des Wächterdienstes uf Habsburg — befelchen Ime, wie sinem Schwager seeligen, inglichen nu unter glichen Conditionen.

So blieb es bis zur Losreissung des Aargaus vom Kanton Bern durch die Staatsumwälzung von 1798 und von da an bis jetzt.

Die Zeit, in welcher aus dem Oekonomiegebäude die Treppen und innern Kommunikationen entfernt, über die beiden Thürme, sowie über die nunmehr vor dem Oekonomiegebäude befindlichen hölzernen Treppen und Gänge das grosse gemeinsame Dach gelegt, und mit der Herrichtung eines (niemals vollendeten) Saales in seinem obersten Stockwerk der Anfang gemacht wurde, ist nicht mehr genau zu ermitteln. Ein altes Glasgemälde »Contrafactur des fürstlichen Hauses Habsburg, wie es noch diser Zeitt in Wäsen. 1620« stellt die nordöstliche Ansicht der Habsburg in ausführlicher Treue dar. Taf. II. Nur noch der grosse Thurm erhebt sein oberstes, mit einem besondern Dache versehenes Stockwerk über das riesige Ziegeldach, das bereits alles Andere bedeckt, und sein Regenwasser in einer hölzernen Rinne durch die Pforte des Hurdenganges in den oben erwähnten vorliegenden Graben giesst. Die Seitenmauern sind bereits abgetreppt, und das Oekonomiegebäude sieht so aus, wie noch heute. An seinem nördlichen Ende ist der Graben mit einer steinernen Brücke versehen, an seinem südlichen und zwar zwischen ihm und dem Oekonomiegebäude zeigen sich die Reste einer niedrigen Zwingermauer. Am östlichen Rande des Grabens und zwar auf einer kleinen Anhöhe, steht eine Kapelle mit den Spuren daran gelehnter Gebäude — ob vom Stift Königsfelden oder aus früherer Zeit herrührend, ist schwer zu bestimmen. Im Hintergrunde sieht man die Veste Brunegg, weiter vorwärts das Dorf Habsburg; im Vordergrunde den waldbewachsenen Bergabhang und an dessen Fusse die Aar. Der Künstler hat die einzelnen, ihm gerade wichtigsten Punkte ganz getreu abgebildet, ihr Verhältniss unter einander aber, um sie alle auf seine Tafel zu bekommen, etwas verschoben. Das Gemälde beweist, dass diese Einrichtung, der Hauptsache nach, schon vor dem Jahre 1620 bestanden; sie mag aus den ersten Jahren nach Einziehung des Klosterguts herrühren.

Unser nächstfolgender Zeuge ist die, allerdings sehr schlechte Abbildung der Habsburg vom Jahre 1733 in Pater Herrgotts »Monumenta Domus Austriacae«, und zwar gleichfalls vom nordwestlichen Standpunkte aus. Das grosse Ziegeldach erstreckt sich nunmehr bis an die westliche Seite des grossen Thurmes, dessen oberstes Stockwerk verschwunden ist. Die Kapelle ist abgebrochen, der Graben ausgefüllt, und nur ganz geringe Mauerreste zeigen sich hin und wieder.

Nach dem Pariser Frieden im Jahre 1814 besuchte Kaiser Franz I. auf seiner Rückkehr aus Frankreich mit einem kleinen Gefolge die Habsburg, und wurde dort von den Behörden feierlich begrüsst. Der jetzige Bürgwächter und Artillerist stand als ein kleiner unbeachteter Junge dabei. Auf die ehrfurchtsvolle Frage, wie es Seiner Majestät hier oben gefalle, erwiederte der Kaiser in seiner schlichten Weise: »Die Aussicht sei sehr schön, der Vordergrund weniger.« Es wurde dieses als ein Wink betrachtet, und nunmehr Alles aufs neue eingeebnet oder abgeöschet, zu Rasen angelegt, und dieser mit Bäumen bepflanzt.

Wer zum ersten Male die Habsburg und zwar auf ihrer östlichen Seite betritt, wird sie weniger

malerisch finden als er erwarten durfte und ihm der Anblick aus der Ferne verhiess. Betrachtet er, nach den glänzenden Gipfeln der Alpenkette oder nach den weitgestreckten gesegneten Thälern der Aar und ihrer Zuflüsse, den Vordergrund dieser herrlichen Bilder, so sieht er nichts als die östliche Mauer des alten Wohnhauses und das dahinter aufsteigende riesige Dach. Wendet er sich aber auf dem alten Reitwege gegen das Aarthal hinab, so steht überraschend und grossartig, wie kein anderer des frühern und spätern Mittelalters ²⁵⁾, der Thurm des Radbod vor ihm, mit seinen gewaltigen Werkstücken, die ihre scharfen Spitzen und Buckeln je höher je wilder hinausstrecken. So schaut dieser Thurm aus den fernen Jugendtagen des Reiches der Deutschen, unerschüttert und unverwittert, herein in die bewegliche Gegenwart — ein bedeutungsvolles Denkmal des Geschlechtes, das ihn erbaut hat.



NOTEN.

1) Ueber die Zeit der Erbauung der Habsburg und ihren Gründer geben folgende urkundliche Daten Aufschluss:

Ao. 1020. *Werinherus Argentinae episcopus, auxiliantibus quibusdam Suevis, Burgundiones invasit et conserto proelio vicit.* (Herm. Contr.)

Ao. 1027. »*Ego Wernherus Strasburgensis Episcopus et castri quod dicitur Habesbur fundator, monasterium in patrimonio meo in loco qui Mure dicitur construxi, cui predia per manum germani fratris mei Lancelini qui utpote milicie cingulo peditus defensor patrimonii mei extiterat, contradidi.*« Urk. vom Jahr 1027 bei Herrgott Geneal. diplom. Aug. gentis Habsburgicae. Tom. II. 107.

2) »Die selben graufen (von Habsburg) waurent von Rôm in diz land komen, und wârent von guotem und altem geschlecht zuo Rôm, und wârent dennoch nit als rîch und als mächtig, als si aber adenlich mit ir tâten waurent. Ez fuogt sich, daz ir ainer von disem geschlecht gaistlich was, und kam von Rôm in diz land und ward bischof zuo Strâzburg, wan daz selbe bistuom in den zîten in grôzen êren was, und brâcht alsô sînen bruoder mit im herûz. Der selbe herre was ain hübsch adenlich, weltlich man, daz in manniglich in dem lande lieb hâte, edel und gepûren. Alsô fuogt sich ouch ains mauls, daz der selbe jung herre rait jagen und baizen in dem lande überal, und rait mit andern edlen biz in daz Ergöu. Alsô warf der jung herre sîn federspil nauch ainem andern fogel, und wolt alsô sîn federspil hetzen; daz federspil gieng ûf in die lüft, daz ir kainer wiste, war daz federspil komen was. Alsô suochten si den ganzen tag, und kunden im nit nauch komen. Der herre liez nit ab, er wolt sîn federspil suochen; alsô morgens fundent si den habich ûf ainem hübschen büchel. Der herre was frô, und gefiel im der büchel vast wol, und het in wol gelust dâ ain veste ze machen, und sprach zuo den edlen und sînen dienern: »Ist ez hie nit ain ganzer lust? möcht ich ez an minem pruoder und herren hân, ich wölt ain hûs hie machen.« Alsô morndes braucht er ez an den bischof von Strauzburg und sait im von der hübschen gelegenhait und bat in, daz er im hulfe, so wölt er ain [Fol. 18 a.] hübsch schloz machen. Der bischof was bereit sînem bruoder ze helfen, und was im lieb, daz sîn bruoder lust zuo dem lande hâte, wann er in dar in brâcht hâte. Alsô huob der jung

herre an ain hûs ze machen, und namt daz Habspurg (Habichesburc), und gewan er den namen dar nâch, wan er hâte vor ainen welschen namen, und ward dar umb gehaizen von Habspurg, wan er den habich ûf dem selben burgstal funden hâte. Alsô half der bischof sinem bruoder vast und gab ihm grôz guot wan er was mächtig, und alsô tait der von Habspurg daz guot under alle herren, ritter und knechte, die im land dâ umb gesezzen wärent, daz si alle sîn diener und friunde wärint und gehôrsam zuo sînen sachen, und lait alsô den minsten tail an sîn veste, die er bûwet und an sîn selbes nuz. Eins mauls fuogt sich, daz der bischof von Strauzburg wolt sechen, waz sîn bruoder gebûwen het, und kam alsô mit vil hêrschaft zuo sinem bruoder gên Habspurg. Dô der bischof die vesti sach, dô sprach er zuo sinem bruoder: »Bruoder, mich dunkt, du habest noch gar wênig gebûwen der hilf und ich dir getaun hân.« Der von Habspurg antwort sinem bruoder: »Herre und bruoder, morn süllent ir êrst recht sechen den bûw, den ich getaun hân,« wan er hâte haimlich nach allen sînen dienern und friunden geschicket. Morndes dô die herren ûf stuonden, dô lag daz feld foll folkes und hâten ir gezelt ûfgeschlagen, herren, ritter und knechte. Der bischof wônde, er wær belegen. »Nain herre, sprach der von Habspurg, daz sind mîn mûren, die ich gebûwen hab; swie guot mîn hûs wær, daz hulf mich niut, het ich kain friund in dem lande: die sind mir beholfen zuo allen mînen nôten.« (Jahrbuch eines Ungenannten von den ersten Anfängen der Stadt Zürich bis zum Jahre 1336. Im Auftrag der antiquar. Gesellschaft herausgegeben v. Ludwig Ettmüller. Zürich 1844. pag. 56 u. 57.)

3) Kirchliche Denkmäler der Etichonen sind, im Elsass, die Klöster und Stifter: Odilienberg, noch jetzt ein eifrig besuchter Wallfahrtsort, früher die Veste Herzog Etichos, Hohenburg genannt, und von diesem seiner Tochter, der heil. Odilie zu Liebe, in ein Kloster verwandelt; Ebersmünster (Ebersheim), erweitert und vergrössert um das Jahr 670; St. Stephan in Strassburg, gestiftet um das Jahr 675; Honau 723; Murbach 728; Massmünster (Masevaux) 730. Das IX. und das X. Jahrhundert waren für grosse Stiftungen nicht günstig. Im Anfange des XI. finden wir den Grafen Rudolf von Habsburg, Bruder des Grafen Radeboto und Bischof Wernhers, als den Erbauer der Kirche von Ottmarsheim und Stifter des dortigen Frauenklosters. Diese höchst merkwürdige Kirche hat in Herrn Professor Dr. J. Burckhardt einen trefflichen Erklärer gefunden. (Die Kirche zu Ottmarsheim im Elsass. Mittheilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel. Hasler. 1844.)

Burgliche Denkmäler der Etichonen sind, ausser der oben genannten Veste Hohenburg (dem jetzigen Kloster Odilienberg, wo sich nebst einer Kapelle aus dem XII. Jahrhundert nur noch eine Skulptur in Sandstein, den Herzog Eticho, seine Tochter die heilige Odilie, den heil. Leodegar und die Aebtissin Herrad von Landsberg vorstellend, ebenfalls aus dem XII. Jahrhundert, erhalten hat), der grosse achteckigte Bau, welcher die Mitte des Städtchens Egisheim einnimmt, und vor der Erbauung der auf dem nahen Bergrücken gelegenen gleichnamigen Burg, Eberhard dem Stifter von Murbach, in der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts, zur Wohnung gedient hat. Der noch etwa 30' hohe Bau bildet in seinem Grundrisse ein regelmässiges Achteck von 39' Seitenlänge. In der Mitte seiner östlichen, gegen den Hauptplatz des Städtchens gerichteten Seite treten die Fundamente eines Vorbaues (Portales) über die äussere Mauerfläche. Auf jeder Seite befindet sich im Erdgeschosse nur ein einziger jener schmalen, 4—5' hohen, nach aussen abgekanteten Schlitzze, wie sie bisweilen

weilen auf römischen Burgen gefunden werden. Im oberen Geschoße sind die engen Fenster meistens vermauert; eines derselben, ein gekuppeltes, dem Profil nach wohl aus dem XI. Jahrhundert, ist in roher Weise später erst eingesetzt. Um die ganze Anlage zieht sich ein breiter nasser, gegenwärtig höchst unreiner Graben, mit natürlicher Böschung nach aussen, und parallel mit ihm und den Seiten des Achteckes, die Umfassung des Städtchens, wohl erst im XIII. Jahrhundert, aber wahrscheinlich auf alten Grundmauern erbaut. Schon Schöpflin wusste nicht recht, wo mit dieser letztern hin. Gegen den merowingischen Ursprung erregte die Regelmässigkeit der ganzen Anlage wohlbegründete Zweifel. Nicht nur der Grundriss des mittlern achteckigten Baues, sondern auch der ganze untere Theil seiner Umfassung scheint römisch; überall die sorgfältige Steinverbindung, rauh geflächte Quader mit glattem Randbeschlag und genau gearbeiteten Ecken und Kanten. Der mittlere und obere Theil gleichfalls aus Quadern ist bei Weitem nicht so gut ausgeführt und aus einer viel späteren Zeit, wo man, im Besitze der oberen Burg auf dem Berge, die grossentheils aus den sorgfältig behauenen Quadern der unteren erbaut wurde, wohl keinen besondern Werth mehr auf diese letztere gelegt hat. Der äusserst merkwürdige Bau, wohl das älteste Denkmal der Etichonen, das zugleich über die so dunkeln Anfänge mittelalterlicher Profan-Architektur lehrreiche Aufschlüsse verheisst, wurde bis jetzt noch nicht näher untersucht.

Die Burg Hohen- oder Dreyen-Egisheim, auf dem benachbarten Bergrücken, deren Kapelle Papst Leo IX., ein Etichone von der Linie der Grafen von Egisheim, im Jahre 1027 geweiht hat, ist wohl gleich alt mit der Habsburg und somit nicht unter die früheren Denkmäler der Etichonen zu zählen. Auch sie ist zur Zeit noch nicht untersucht.

Merkwürdig sind die noch immer lebendigen Ueberlieferungen im Munde des umwohnenden Volkes, vom Herzog Attich, von der heiligen Odilie, vom Papst Leo, der unten im Städtchen Egisheim geboren wurde, und von der alten Kirche zu Ottmarsheim. So haben sich denn hier im Elsass unter nun bald zweihundertjähriger französischer Herrschaft nicht sowohl in den Städten und an der Eisenbahn, wohl aber auf dem Lande und namentlich im Gebirge, neben alter deutscher Sitte und Tracht auch die Erinnerungen an das älteste heimische Fürstengeschlecht bis in unsere Tage erhalten.

4) Diese ganze, nur am Rhein und an der Donau vorkommende Einrichtung entwickelte sich aus den Verhältnissen von selbst. Seit dem Abzuge der Markomannen, die sich zwischen dem Oberrhein und der obern Donau nicht mehr heimisch gefühlt, lag dieser ganze Landstrich öde und unangebaut. Einzelne üherrheinische Gallier setzten sich in das herrenlose Land (»nicht ohne Leichtsinn« sagt Tacitus); Veteranen aus den Germanischen und Rhätischen Heeren erhielten dort ihre Ländereien; bald wurde der Gränzwall gezogen, und die Besatzung oder vielmehr Gränzhuth von dem Obergermanischen und dem Rhätischen Heere gegeben. Bei anderweitiger Verwendung dieser letztern waren jene Entsendungen zu schwach, um sich selbst überlassen zu bleiben; längst schon standen deutsche Gefolgeschaften, bisweilen ganze Stämme im römischen Dienst; der Gedanke lag nahe, deren noch mehrere beizuziehen, sie nach Art der Veteranen zu kolonisiren, und dieser gesammten Bevölkerung die Huth des von ihr bewohnten Landstriches zu übertragen. Da aber eine an ihren Boden geheftete Volksbewaffnung ohne ein mobiles, manövrirfähiges Heer keinen dauernden Widerstand leisten kann, so wurde jene Gränzmiliz durch zahlreiche und stark befestigte Punkte (Burgen) in den Stand gesetzt,

dem Feinde das Rauben zu erschweren, und die Ankunft des aus kleinerer oder auch aus grösserer Entfernung herbeieilenden activen Heeres zu erwarten.

5) Dio Cassius 77, 13. Das Wort *φρούριον*, befestigter Ort, wird durch das nachfolgende *τειχιζήτω*, soll aufgemauert werden, nicht sowohl als ein Castell in der alten rechteckigen Castralforn mit geringem Profil, sondern als Burg bezeichnet; unter *πύργοι* verstand man einzelne Wartthürme mit ihrer Umfassung, *monopyrgia*, *speculae*.

6) Zosimus Hist. II. 34. (Hier heisst es ebenfalls *πόλεσι καὶ φρουρίοις καὶ πύργοις*.) Orosius VIII. 22.

7) Vegetius de r. m. IV. 25. Die vorbereiteten Abschnitte heissen »Interturria« nach einer, leider nicht mehr im Originale vorhandenen Steinschrift aus dem römischen Brückenkopf Deutz bei Köln.

8) Die durch Fallgatter verschliessbaren Vorhöfe (*Propugnacula*) vorwärts der Hauptthore sind ein, schon aus der Augustaeischen Zeit herrührendes Befestigungswerk für Städteumfassungen (für Burgen verlangen sie in der Regel zu vielen Raum), das auch von Vegetius dringend empfohlen wird. Wir finden es beinahe an allen römischen Städtebefestigungen, bis auf die Porta Nigra in Trier. Die alten Glossatoren kannten seine fortifikatorische Bedeutung nicht. Ducange schweigt davon gänzlich. Forcellini bringt einige Citate, woraus hervorgeht, dass er von der Sache keine klare Vorstellung hatte.

9) Widukind I. 35 (bei Pertz Script. III. 432). Er ist der einzige gleichzeitige Schriftsteller, der von dieser Massregel berichtet. Die Anfänge der Städte sind hievon nicht abzuleiten. Diese beginnen erst ein volles Jahrhundert später. Wir dürfen nicht übersehen, dass im X. Jahrhundert die Bezeichnungen *urbs*, *oppidum*, *civitas*, *castrum*, *castellum*, *burgwardium*, *villa* und *locus* als gleichbedeutend gebraucht wurden. (Waitz in Ranke's Jahrbüchern des deutschen Reichs. I. A. 148.)

10) Als Denkmäler der Befestigungskunst werden von Einigen betrachtet: Aus der Merowin- gischen Zeit: der Gefängnissturm zu Orbe im Waadtland; aus der Karolingischen: ein Stück der Ringmauer zu Zülpih, ein halbrunder Thurm zu Aachen, ein Thurm zu Kaiserswerth, die Burg Karlstein bei Reichenhall, die Burg Niederhaus in Passau. Näher untersucht ist von allen diesen Denkmälern noch keines, und bei der Unsicherheit flüchtiger Urtheile dürfte wohl an mancher dieser Annahmen zu zweifeln sein. So z. B. gehört jener Thurm zu Orbe, nach den Zeichnungen zu schliessen, viel eher dem XIII. oder dem XIV. Jahrhundert an. Noch viel spärlicher sind derartige nachweisliche Bauten aus dem X. Jahrhundert. Der kundige und eifrige Forscher in dergleichen Dingen, Herr von Caumont, bringt aus ganz Frankreich den einzigen noch aufrecht stehenden Donjon von Langeais, Depart. Indre-et-Loire, übrigens nur in einer Vedute (*Bulletin monumental* Vol. XIII. pag. 517) und ohne spezielle Untersuchung, der dem X. Jahrhundert und zwar dem Jahre 993 angehören soll. Mit grösserer Sicherheit sind jenem Jahrhundert die Ueberreste der Burg »des Allinges«, oberhalb Thonon, am savoischen Ufer des Genfer Sees zuzuschreiben: ein über die Ringmauer vortretender halbrunder Thurm, der gegenwärtig einer alten Kapelle als Glockenthurm dient.

Als schriftliche Aufzeichnungen aus jener Zeit, welche zugleich auf die Nachahmung römischer Vorbilder hinweisen, mögen hier aufgeführt werden:

Mansus indominicatus cum solario lapideo et casa lignea. (Cod. Lauresh. No. 2337.) ad A. 836.

Omnes villarum habitatores eandem civitatem (Wormatiam) cum propugnaculis et omnibus necessariis prout temporis locus exegerit incessanter insistant. (Descriptio Wormacensis civitatis facta a Theodelacho episcopo Wormacensi † i. J. 900. Bei Böhmer, Fontes, II. pag. 210.)

Die Beschreibung des Baues steinerner Ringmauern gegen die Ungarn in den Miraculis St. Wigberti, cap. 5.; geschrieben von einem Hersfelder Mönch unter Otto I.

Die Beschreibung einer Burg zu Merchem, zwischen Dixmünde und Ypern, sowie im Allgemeinen der burglichen Bauten in Frankreich am Schlusse des X. und am Anfange des XI. Jahrhunderts (Vita B. Johannis Morinorum episcopi; Bouquet XIV, p. 338. Acta Sanctorum Bollandiana, die 27 Januar. T. II.)

11) Benno II. (Episc. Osnab. † 1088) *ita eminebat ut illum Henericus IV. rex consiliarium et architectum in castellis erigendis, quibus Saxonibus jam servitutem intendebat, sibi expetierit.* Sandhoff, Antistitum Osnabrucensis Ecclesiae res gestae. 1785. T. I. p. 69.

Gundulf, † 1108, früher Mönch der Abtei Bec in der Normandie, seit 1077 Bischof von Rochester. Ihm schreibt man hauptsächlich die rasche Entwicklung der normannischen Befestigungsweisen zu, sowie den Bau der Capelle im White Tower und des Donjon zu Rochester, welch' letztere Annahme indessen in der neuesten Zeit mehrfach bezweifelt wird. Sein Nachfolger Ernulf sagt von ihm: *Gundulfus Episcopus in opere cementarii plurimum sciens et efficax erat.*

12) Im Jahr 1289 (... März, in Rothenburg) entscheidet König Rudolf einen Streit zwischen Reinbodo, Bischof zu Eichstädt, und Graf Ludwig von Oettingen dahin, dass beklagter Graf: *universorum edificiorum structuram in praedicto loco (Ohrnbau an der Altmühl) ratione munitionis factam quae vulgariter herthrid (Berchfrid) dicuntur et tuguria quae Erceher vulgariter nominantur, prope ipsam sepem et supra fossatum sita, omnino deponi et removeri faciat.* Falkenstein Cod. Nordg. 89.

Das Wort »Berchfrid« bezeichnet sowohl den aus Stein erbauten Wartthurm (Beffroy) als auch den hölzernen Angriffsturm, den man auf Rollen oder Walzen gegen die Mauer schob.

13) Das normannisch-lateinische Wort ist »machicolamentum«, abgeleitet von mascil oder maschil (mandibulum) und coulisse. Ein deutsches gibt es wahrscheinlich wohl auch, es mag aber in den altdeutschen Handschriften übersehen oder unrichtig verstanden worden sein, weil man seine Bedeutung nicht kannte. Dasselbe gilt auch von den Hurden, die im Altfranzösischen mit dem Namen der »Hourds« bezeichnet werden. Viollet le Duc ist der erste, der diese sehr wichtige und allgemein verbreitete Vertheidigungsanstalt in den Kreis der fortifikatorischen Denkmäler wieder eingeführt hat; seine nähern Untersuchungen beginnen übrigens erst mit dem XII. Jahrhundert. (Essai sur l'architecture militaire du moyen-age. Paris, B. Bance. 1854. pag. 54.) Ueberreste von ihr finden sich noch am Conciliumsgebäude (dem alten Rathhause) in Constanx und am »Pfalzgrafenstein« auf der kleinen Rheininsel bei Kaub.

14) Procopius de aedificiis Justiniani Lib. II. gibt die ausführliche Beschreibung des Zwingers der Festung Dara (bei Nisib), welchen Anastasius begonnen und Justinian vollendet hat.

15) 1289 (20. Decb. Erfurt). König Rudolf belehnt den Burggrafen Dieterich von Altenburg bei Leipzig mit dem Bergamt zu Altenburg und allen Rechten und Zugehörungen, darunter: »der torn mit dem mantele zu Aldinburg, mit dem Huss und der hof da er inne leit.« Ungedr. Urkunde bei Boehmer regist.

16) Der Armbrust (arcu-ballista) wird schon bei Ammianus Marcellinus und bei Vegetius gedacht. Wie überlegen ihre Wirkung jener der Schleudern und Bogen war, erhellt wohl am deutlichsten aus dem Verbote der Päpste, diese mörderische Waffe gegen Christen zu gebrauchen.

17) Seine Hauptumfassung bestand aus einer Zusammenstellung wenig vortretender halbrunder Thürme, die Mauer zwischen je zwei derselben war nur 3' lang, aber von der Höhe der Thürme. Er bezweckte dadurch eine Seitenbestreichung auf allen Punkten und eine grössere Widerstandsfähigkeit gegen den Sturmbock. Diesem System gemäss baute er die Burg »Château Gaillard des Andelys« an der Seine, zwischen Vernon und Gisors, binnen Jahresfrist (1196 — 1197). Erst nach seinem Tode wurde sie von Philipp August belagert. Die Vertheidigung war schlecht; die Besatzung warf sich nicht einmal in den dritten Abschnitt, sie wurde schon im zweiten gefangen.

18) Aegidius Colonna war ein Schüler des heil. Thomas von Aquin und Lehrer des Königs Philipp des Schönen von Frankreich. Für diesen verfasste er das Buch *de regimine principum*, in dessen drittem Abschnitt des dritten Buches er, allerdings unter Zugrundelegung der Vorschriften des Vegetius, aber mit höchst merkwürdigen Aenderungen und Zusätzen, die Lehre von der Befestigung vorträgt. Gedruckt wurde das Buch zum ersten Mal in Venedig i. J. 1473 und in alle Sprachen übersetzt, sogar in's Hebräische. Bonifacius VIII. ernannte ihn zum Cardinal; er starb in Avignon hoch betagt i. J. 1316. (Litta Famiglie celebre italiane.) Auch der heil. Thomas von Aquin hat ein Werk, *de regimine principis*, geschrieben und an den König von Cypren gerichtet. Aecht sollen in diesem Werke nur die beiden ersten Bücher, die beiden letztern aber eine von Ptolemäus Lucensis herrührende Fortsetzung sein. Das Verhältniss beider Werke, namentlich in Beziehung auf die Fortifikation, konnte zur Zeit noch nicht ausgemittelt werden. In der That ist es zu beklagen, dass der grosse und einflussreiche Thomas von Aquin noch nicht zum Gegenstande einer tüchtigen Monographie gemacht worden ist.

19) Die permanente Befestigung grosser strategischer Zentralstellungen durch eine sturmfreie Hauptumfassung mit einem Kranze vorliegender selbstständiger Forts ist keineswegs eine Erfindung der neuesten Zeit. Schon die Römer hatten ihre Hauptwaffenplätze Mainz und Vindonissa in dieser Weise verstärkt und erweitert. Von der Hauptumfassung dieses letztern wurde bis jetzt keine nachweisliche Spur gefunden. Vielleicht dürfte sie auf der hohen Terrainwelle des von der Reuss abgelagerten Geschiebes, in der Verengung der von der Aar und der Reuss gebildeten Halbinsel, bei dem Dörfchen Windisch (etwa 80 bis 100' hoch über dem Wasserspiegel der Reuss), in der Richtung gegen Oberburg und Brugg hin zu suchen sein.

Von den selbstständigen Forts (wegen der nahen taktischen Hülfe in der alten Castralforn erbaut) stehen noch einzelne Ueberreste in Altenburg, Brugg, Baden an der Scharte der Limmat u. s. w.

Wir dürfen nicht übersehen, dass hier, am Vereinigungspunkte dreier Flüsse des Hochgebirges, die Oberfläche des Thalbodens sich vielfach geändert. Da im Gebirge die Hauptrichtung der Wege und Strassen den Thälern entlang zieht, so war die gemeinsame Ausmündung mehrerer solcher Thäler zugleich auch ein strategischer Punkt. Ganz in derselben Weise wie Vindonissa lag das, schon unter Augustus zerstörte und nie wieder hergestellte Aliso hinter dem vortretenden Bogen des Teutoburger Waldes an einer Stelle, wo die von allen Seiten abfliessenden Gewässer wie in einem Mittelpunkte zusammenlaufen und ihre Schutthügel absetzten, und zwar auf dem höchsten derselben, so dass der Kirchthum des an der Stelle des alten Aliso gelegenen Dörfchens Else innerhalb einer Stunde Weges von allen Punkten gesehen wird. Wenn das von so vielen Flüssen durchschnittene Terrain bei Vindonissa eine grosse Anzahl solcher befestigter Punkte und zwar in einem Rayon von mehrern Stunden erheischte, so mögen jene successiven Erhöhungen und Auswaschungen erklären, warum von den vielen Castellen nur noch so Weniges aufrecht steht. In anderer Beziehung wird aber auch deutlich, dass auf der in den Kreis römischer Cantonirungen hineinreichenden westlichen Kuppe des Wülpelsberges kein römischer Wartthurm zu suchen ist, eher ausserhalb desselben, vorwärts seiner Front, auf den Höhen des Bözberges, oder auf jenen gegen den Rhein zu.

20) Die Schweiz in römischer Zeit, von Dr. Theodor Mommsen, in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. IX. Band. II. Abtheilung. 1. Heft. Zürich 1854.

21) Diese aus Rauten und darüber hinlaufenden horizontalen und vertikalen Linien gebildete Verzierung findet sich unter andern an einem Marmorquader, der früher nebst andern römischen Sculpturen in der Ringmauer der Stadt Genf verwendet, nunmehr in dem dortigen Museum seine Stelle erhalten hat. J. D. Blavignac, Histoire de l'Architecture sacrée dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Sion. Paris, Victor Didron. pag. 12. Auf der nördlichen Seite des Thurmes, unweit seiner östlichen Ecke, ist ein 16 Zoll hoher Stein, genau von der Höhe der ganzen Lage, in die Mauer eingebunden, dessen vordere Seite einen weit hervortretenden Kopf zeigt. Um für ihn Platz zu gewinnen, wurde ein Theil der Buckeln des darüber befindlichen Steines weggemeiselt. Regen und Frost haben im Laufe der Jahrhunderte hier Vieles weggewaschen, so dass man nicht mehr unterscheiden kann, ob der Kopf mit einem antiken Helme, oder einer neuern, mittelalterlichen Kaputze bedeckt ist. Vielleicht dass er von den Römern herrührt, welche solche Köpfe hin und wieder bei ihren Bauwerken anbrachten. Im Schutte eines der Castelle im Odenwalde wurde ein derartiger Kopf gefunden.

22) *Mansus indomnicatus cum solaris lapideo et casa lignea.* vide Note 10. In den grössern Städten Italiens hatten, seit dem Beginne des XI. Jahrhunderts, die Häuser der vornehmen und mächtigen Bürger jedes seinen eigenen hohen viereckigen Thurm. Namentlich Pavia zeichnete sich aus durch deren Menge.

23) *Rudolfus comes de Habisburc lantgravius Alsatie et patruels sui Gotfridus et Ebirhardus comites de Habisburc* übereignen dem Kloster Wettingen die von Berthold von Schnabelburg und dessen Brüdern ihnen zu diesem Zweck resignirte Vogtei über die Kirche zu Tellewile. *Acta sunt hec et data in castro Habisburc.* 1256. Dec. 5. Herrgott Genealogia Tom. II, 327.

24) Die betreffende Urkunde Ludwigs von Berkheim (des Sohnes Kuno's), d. d. Kentzingen, » am nächsten Mondtage nach mittem Brachmonde« v. J. 1300, hat, in leider sehr verstümmeltem Abdrucke, Besold, Thesaur. pract. I. 57. Die Ueberlassung der Burg kann erst nach dem Jahre 1240 Statt gefunden haben; denn in diesem Jahre stellt Rudolf in *Castro Limperc* eine Urkunde aus (Herrgott II. 259).

25) Die aus ganz grossen Geschieben oder den bekannten erratischen Blöcken erbauten sogenannten Findlingthürme der St. Gallischen und Reichenauischen Dienstmannschaft, aus dem X. Jahrhundert, zeigen oft grössere Werkstücke. Völlig unbehauen in dicken und reichlichen Mörtel versetzt, erinnern sie keineswegs an die alten cyklopischen Mauern, und da der Bau aller horizontaler Lager entbehrt, so fehlt ihm vor Allem der Charakter der Ruhe; er sieht nicht sowohl grossartig aus, als vielmehr roh. Die Rustica, deren Anfänge wir an dem in Rede stehenden Thurme gesehen, erhielt sich in Deutschland bis ins XIII. Jahrhundert; in den beiden folgenden wird sie gewöhnlich nur noch zu Eckverfestigungen und Untersätzen verwendet; die Werkstücke mit ihren oft künstlich abgerundeten Buckeln sind besser bearbeitet, aber nicht so gross.



Druck von David Bürkli in Zürich.